

DIE BILDER DES LEBENS ODER DIE GESCHICHTE VON DEM ?? ?? ...

Fr Montaneria

~~Prod. No.~~ 11-42
Prod. No.
231

11-42



Die Bilder des Lebens

oder

die Geschichte von dem ungehorsamen Friederich.

Allen guten Kindern zur Belehrung — allen unfolgsamen zur Bekehrung erzählt

von

Fr. Montaneria.

München 1841.
Verlag von George Jaquet.



V o r w o r t.

Ein liebes Erbtheil, zwölf Zeichnungen von der Hand des unglücklichen Malers Julius Arier, welcher am 12ten September 1839 in München seinen Tod fand, übergebe ich hienit der Oeffentlichkeit.

Nur das wiederholte Zureden mehrerer Freunde, verbunden mit der Aufmunterung theilnehmender Künstler konnte mich bewegen, diese, seine letzten Arbeiten aus der Hand zu geben, und zugleich die Feder wieder zu ergreifen, welche früher schon einmal im Bereiche der Literatur sich versucht hatte.

Der Zweck aber, zu dem ich meine Bilder verwendet wissen wollte, soll ein guter, ein heilbringender sein. Dem Besten der lieben Kinder sollten sie dienen, die Liebe zu der unschuldsvollen Kinderwelt sollte auch mir die Feder führen, wie sie des Künstlers Hand bei dieser Arbeit geführt hatte — eine Erzählung für die Jugend sollte den Bildern beigegeben werden, nicht bloß eine fahle Erklärung der Spiele, welche die Zeichnungen uns vor Augen legen, auch etwas Tieferes, etwas mehr Nützliches sollte ihre Begleiterin werden.

Es ist das erstemal, daß ich in diesem Fache mich versuche. Ich fühle es, ich bekenne es auch gerne, daß der Fehler und Mangel gar viele vor meinen Augen liegen, und wie überall noch das fehlt, was die Erzählungen des unerreichbaren, wenigstens

unübertrefflichen Christoph Schmid (des Verfassers der Oesterleer) so lieblich und anziehend macht: aber der gute Zweck dieser kleinen Arbeit erhält meinen Muth und belebt ihn.

Ich glaube auf Nachsicht Anspruch machen zu können, und sie wird mir auch zu Theil werden, Gott aber, der Heber alles Guten, möge die Arbeit einer schwachen Hand mit seinem allmächtigen Segen begleiten, möge sie zum Heile der Kleinen, und zu seiner eigenen Ehre gereichen lassen.

Dies der Wunsch, die Hoffnung, das Gebet

München den 24ten Junius 1840.

des Verfassers.

Auf der ganzen Welt konnte man doch keine zufriedener und glücklichere Familie auffinden, als die des Försters Wallheim war, und es war sehr leicht begreiflich, daß sie so zufrieden war; denn unter allen 5 Kindern desselben, wovon 3 Knaben und 2 Mädchen waren, befand sich keines, welches den Namen eines Wbren oder Ungerathenen verdient hätte, alle waren voll rlesen herzlichreligiösen Sinnes, voll Liebe und Achtung gegen ihre Eltern, voll Fleiß und Sittsamkeit. Es war wirklich ein schöner herzerhebender Anblick, wenn man diese Familie betrachten konnte, während man in der nahen Wallfahrtskirche zum Gebet läutete. Da legte Jedes aus der Hand was es eben in selber hatte. Der Vater, wenn er gerade ein rostigwerdendes Gewehr blank putzte, reinigte schnell die Hände von Ruß und Schmutz, die Mutter hielt inne, wenn sie kochte, oder wusch oder nähte, und die Kinder entfernten sich alsbald von den Bäckern oder Hefen, wobei sie eben erst gegessen, oder sie ließen den hylgeren Wagen sammt den Pferden, womit sie im Hofe herumgesprungen waren stehen, und eilten in die Stube, um zu beten neben Vater und Mutter und nun ward es stille geworden, das trauliche Gespräch war verstummt, nur die Stimme des Vorbetenden wurde gehört, und Eltern wie Kinder hoben die gefalteten Hände empor und schämten sich nicht, wie es oft geschieht, wenn ein Fremder, oder die Magd, oder ein Jägerbursche schnell in's Zimmer trat; sie sprangen nicht sehr auseinander, als hätten sie was böses gethan, sondern sie dachten, des Herren Dienst geht vor Menschenlebst, und seines Glaubens hat sich Niemand zu scheuen.

Darum war aber auch die Wallheimische Familie beliebt bei Gott und den Menschen. Der Segen des Himmels waltete in ihrem Hause, Krankheit und Jammer waren selten dort gesehen;

denn die Kinder waren gehorsam, und folgten gern den Worten der lieben Eltern, diese aber waren klug und mäßig, und so konnte es denn nicht geschehen, daß unbesonnenes oder unmäßiges Essen, vor schnelles Trinken, kühnes Klettern und andere böse Dinge der Gesundheit und dem Leben der Kinder Gefahr bringen konnten, denn, obwohl die Knaben lebenslustig und nicht feig waren, obwohl sie gerne über Gräben und kleinen Abhällen und Mauern herab sprangen, obwohl sie für geübte Schlittschuhläufer allgemein bekannt waren, so liesen sie doch nicht tollkühn auf dünnen Eisflächen, welche sichtbar dem Einbrechen nahe waren, noch bestiegen sie haushohe Dämme, von denen ein Sturz ihnen die geraden Glieder kosten konnte, am allers wenigsten aber fanden sie Freude an Thierquälen und am Ausheben der Vogelnester, womit sich leider so manche Knaben belustigen können, und so schon früh ihr Herz der Gefühllosigkeit und Bosheit hingeben. Försters Knaben hatten den Grundsatz: auch der Wurm und der Käfer sind Gottes Geschöpfe, wie wir, sie haben auch Gefühl für Wohl und Weh, warum sollen sie es büßen, daß sie schwächer sind als wir, daß sie hilflos vor uns liegend sich gegen uns nicht vertheidigen können? Und gewiß hätten sie geweint, würde ein Wbgeschehen, dem sie die Jungen mit dem Nester getraut haben würden, zurückgekehrt sein von der Wanderung, zu welcher es von Mutterliebe getrieben worden war, und auf welcher es mit Mühe und Gefahr neue Nahrung für die lieben Jungen gesammelt, und sie hätten nun gesehen wie ängstlich das arme beraubte Thier die letzte Stelle umflatterte, wie es seine Mühe, seinen Nestbau vergebens, die theure Brut aber gar nicht mehr sah — nein an solchem Anblicke hätten sich die guten Knaben nimmer erfreuen können, solche boshafte grausame Spiele kannte ihr reines Herz nicht.

daß kein Knabe mit derlei sein junges Gemüth befecken möchte! Aber eben deshalb hatten auch die Kinder Glück und Freude; denn Gott liebt die guten Kinder gar sehr, und segnet sie reichlich, denn sie gleichen dem besten Kinde, welches je gelebt, dem Musterbilde für alle Kinder an Folgsamkeit und Güte und Reinheit, sie gleichen dem Knaben Jesus. Und darum war aber auch die ganze Pfistersfamilie allgemein geachtet von allen Nachbarn, und von allen, die sie kannten. Und wer einen Mann als guten Vater, eine Frau als brave Hausmutter bezeichnen wollte, der sagte: „Sie leben wie Pfister Wallhe im und seine Gattinn.“ Die Kinder aber, welche von denen des Pfisters nicht zu ihren Spielen gezogen wurden, galten ebendarum auch für böse, ungehorsame oder sonst unfrome Kinder; denn man sprach dann immer: „Wallheims Kinder sind mit allen freundschaftlich, dulden jeden gern in ihrer Gesellschaft, wenn er nicht derselben unwürdig ist; und sie fliehen nur jene, vor denen sie der Eltern Wort oder ihr eigenes Zügelgefühl gewarnt.“

In die nahe Wallfahrtskirche aber kamen des Jahres gar viele fromme Wanderer; denn sie war sehr berühmt unter den Gläubigen dieses Landes, und fast jeder der Pilger kehrte in Hin- oder auf dem Rückwege bei der Pfisterfamilie ein; denn jeder wollte die Familie sehen und kennen lernen, von der alle Nachbarn so einstimmig gut sprachen, und keiner verließ das Haus, ohne eine tiefe Achtung gegen die braven Eltern und die guten Kinder im Herzen mit sich fortzunehmen. Dabei gewannen denn auch die letzteren mancherlei; wenn auch Geschenke nie angenommen wurden, namentlich aber Leckerbissen ihnen nie Freude gemacht hatten, so ließen ihnen die Pilger doch oft Kleinigkeiten zum Andenken, besonders wenn selbe in der edlen Malerkunst erfahren waren, schenkten sie ihnen manch liebliches

Bildchen, wovon die meisten nicht werthlos eine hübsche Handgallerie bildeten. Was aber das größte war, bestand darin, daß die Kinder durch den Umgang mit so vielerlei Fremden, mit Bewohnern fernrer Länder, an schönen und guten Kenntnissen beinahe täglich zunahmen; denn sie waren gar wißbegierig und fragten gerne, wenn auch brüsk und ohne Zudringlichkeit, welche Kindern so wenig ansteht, um Sitten und Gebräuche, um Bewohner und Naturmerkwürdigkeiten der fremden Länder; auch hörten sie mancherlei wissenswerthe Ereigniß aus der Ferne und lernten so auf eine spielende Weise recht vieles Nützliche, sowie auch einige fremde Sprachen.

So saß denn die gute Familie eines Abends wieder friedlich beisammen. Die Knaben wurden vom Vater so eben des Lernens entlassen und durften nun im Spiele sich ergötzen, die Mädchen aber saßen neben der Mutter, mit weiblicher Handarbeit beschäftigt. Und sie zeigte ihnen gerne was sie sehten, und lehrte sie Neues zur großen Freude der wißbegierigen Mädchen.

Da erhob der große Hofhund plötzlich seine Stimme, und sprang mit lauter Schelle um sein Hänschen herum; denn die Kette, an welcher er hing, ließ ihn nicht von demselben weg.

Und durch den weiten geräumigen Hof schritt langsam ein alter Mann, den man sogleich als einen Wallfahrer erkannte; denn er trug über sein ärmliches Gewand einen langen Regenbogen, und sein Haupt deckte ein breitrandigtes Hut, vor welchem man das Gesicht nur zum Theile sehen konnte. Hut und Krempen aber waren mit Muscheln geschmückt, und es bestand hierin auch der ganze Schmuck des Greises, um dessen Lenden sich ein härterer Gürtelstrick

Schlange, dessen Hand einen langen Pilgerstab zur Stütze hielt. Man hörte kaum seinen Tritt in dem dünnen Laube, welches der scharfe Herbstwind von den Bäumen herabgenommen hatte, um den Boden damit zu bestreuen.

Mit freundlichem Grusse trat der Förster dem Aufbommelinge entgegen, und führte ihn in die freundliche Stube, wo er ihm einen Sitz am Eichen-Tische im Kreise der Seinigen anwies, und hieß ihn sich bequem machen nach langen beschwerlichem Wege, und sich laden mit nahrhafter Speise und einfachem Trunkte. Der Alte ließ sich solches nicht zweimal sagen, so daß er nach einigen Minuten schon so ungezwungen und gerade sprach, als wäre er ein Mitglied der Familie oder doch wenigstens ein alter Bekannter. Besonders zeigte er ein großes und herzliches Wohlgefallen an den Kindern, welche ihn mit ihrer aufrichtigen Freundlichkeit und ihren bescheidenen zurhinklichen Betragen ganz für sich eingenommen hatte,¹ und ob sie ihm auch sehr oft versicherten, daß sie nicht nach Geschenken der einklehrenden Wallfahrer begierig seien, auch etwas Werthvolles gar nicht nehmen wollten und düßten, so wiederholte er doch immer wieder seine Rede, daß er reich sein möchte, um ihnen etwas Schönes, was sie recht erfreuen könnte, zurückzulassen.

Als er eben wieder einmal so gesprochen hatte, da faßte der 10-jährige Karl, Waltheims ältester Sohn mit Zutraulichkeit die Hand des freundlichen Gastes, und indem er ihn recht herzlich mit seinen freundlich Augen angelblickt hatte, sprach er: „Weißt du, (der Alte hatte es sich erbeten, daß die Kinder ihn mit „Du“ anreden sollten, was ihm viel herzlicher und lieblicher dünkte,) schon, daß du uns eine recht große Freude machen kannst, ohne uns gerade ein solches Geschenk zu geben, wie Du immer sagst. Du bist gewiß

schon recht weit in der Welt herumgekommen, und hast mancherlei gesehen und erfahren, was uns recht merkwürdig, belehrend und unterhaltend wäre, o so erzähle uns etwas aus deinem Leben, von deinen Reisen und Schicksalen, von fremden Ländern und weitentfernten Menschen.“

„Das soll geschehen, lieber Karl,“ erwiderte bereitwillig der gute Mann, ich will euch erzählen, was ich durch meine Reisen kennen leunte.“

Und er sprach zu ihnen vom Lande Italien, welches er durchzogen hatte, und von der heiligen Stadt Rom und ihren Herrlichkeiten, vom Papste und den Cardinälen, von allerlei heiligen, ehrwürdigen und schönen Dingen. Aber bald sah er, daß die Kinder sogar manches was er ihnen als etwas ganz Neues zu sagen glaubte bereits wußten, und als er nun erfuhr, die Ursache davon liege darin, daß so mancherlei Fremde bereits hier eingesprochen und den wißbegierigen Kindern erzählt haben, von fremden Städten und Ländern, von merkwürdigen Sitten und Personen, da wurde er gar nicht böse, daß er nicht der erste gewesen sei, welcher ihnen so Schönes erzählte, sondern weil er ein gutes Herz hatte, so freute er sich vielmehr, daß die lieben Kinder auch schon so kluge Kinder seien, und er sprach: „Da nun denn so ist, und ihr schon so vieles erfahren habt durch die, welche vor mir kamen, und wohl auch noch viel mehr erfahren werdet, von denen, die nach mir kommen, wohl schöneres noch und merkwürdigeres als ich Euch schildern und beschreiben könnte, so will ich euch denn heute noch etwas andres erzählen, da ich morgen schon früh wieder fortzuwandern gedenke. Ich will euch etwas aus dem Leben erzählen, ich will euch eine Geschichte sagen, die euch mit ihrer Bedeutung ganz nahe liegt, und welche doch so oft vergessen wird.“

Und alle rückten näher zusammen. Der Hansvater aber sah nach dem Thore, ob es sicher verschlossen sei, denn es war bereits Abends und nachdem er Alles geordnet hatte und nun auch zum großen Tische zurückgekehrt war, begann der Geist wie folgt:

Meine lieben Kinder! Wenn ihr schon so manches Märchen aus der Fabelzeit mit Vergnügen durchlesen habet, da habet ihr gewiß recht oft im Stillen gedacht: Es ist doch schade, daß diese schöne Zeit nicht mehr ist. Da fand so manches gute Kind große Belohnung und Glück durch einen Zauberer, da wurde so manche arme Familie durch eines Fee große Gunst zur reichen und frohlichen gemacht. War man in großer Bedrängniß, so konnte man hinauslaufen in den Wald, da begegnete einem bald ein alt Mütterlein, bald ein seltsamer Mann, und wenn man nun gegen diese nur schön höflich, zudem aber auch nicht furchtsam war, und gleich fortließ, wenn ein paar Ungeheuer aus weitem schrecklichen Rachen Fener und Gift ausspieen, oder eine endlose Riesenschlange den Fremdling im Zauberwalde verfolgte: so war sein Glück gemacht. Und wie nun vollends nahe beim Gebirge wohnte, der durfte erst recht vom Glücke sagen: er konnte den alten Rübenzähler anrufen, freilich war es gefährlich, wenn ihm kein anderer Name für den großen Berggeist zu Gebote stand, als der Name Rübezahl; denn jener fand eben nicht viele Freude an diesem Titel, und ließ es oft den armen Erdensmenschen hart entgelten, daß sie ihn so gerufen hatten. War er aber gerade in guter Laune, so verschmerzte er auch wohl dieß gerne, und darum finden wie so viele Märcher, welche aus ein Langes und Breites von den vielen wunderbaren Thaten des launigen Bergheerra, von seiner Gutmüthigkeit und Gerechtigkeitsliebe.

Freilich, wenn wie die Augen aus einem solchen Bächlein erheben, und nun uns her schauen, da sehen wir Alles so gewöhnlich, so alltäglich, da ist nirgends eine alte Frau, welche für eine verborgene machtvolle Fee gelten könnte, und wo sähen wir erst einen Mann, der Herrn von Rübezahl auch nur im entferntesten ähnlich sehe, mit seinem langen grauen Barte, mit seinem neblfarbigen Gewande, mit dem langen Bergstock, dem Scepter des Gnadenreiches? Da sind nirgends jene Palläste, ganz aus Gold gebaut, die Fenster von Brillanten, die Säulen von Rubin, die Thüren von Jaspis, die Stiegen aus Amethyst geformt, in welche so mancher gute Knabe, so manches fromme Mädchen von den Geisterfürsten geführt wurde; die unschätzbaren Spielzeuge, welche jene Mächtigen den braven und geduldigen Kindern so oft gaben, — sie sind nirgends zu finden! Wie sehen von All dieser Pracht und Herrlichkeit rings um uns auch nicht die kleinste Spur. Es ist doch recht schade, daß die guten Geister und Feen, welche gute Kinder besonders so lieb hatten, sich ganz zurückgezogen haben, und nichts mehr von der Welt wissen wollen.

Sprecht nicht so, meine lieben Kinder! denn es möchte dadurch geschehen, daß ihr euch schwer veründet. Glaube mir, die guten Geister und Feen sind noch um euch wenn ihr fromm und gehorsam, sitzig und fleißig seid, und ob ihr sie auch nicht sehet als Zwerge und Weiblein, als Rübezahl und Gnomen, — ihr kennt sie nur nicht. Sie sprechen zu Euch durch mancherlei Gestalten von Menschen, durch Bekannte und Unbekannte, sie mahnen Euch zur Tugend, sie prüfen Euch, und wenn ihr befehr und ausharrt in derselben, so wird euch der Lohn auch gewiß nicht ausbleiben. „Und diese wohlthätigen Geister, wer sind sie denn?“ Werdet ihr mich fragen.

„Wo finden wir sie, was sollen wir thun, ihnen zu gefallen, sie nicht zu erzürnen?“ — Diese guten Geister sind niemand anders als Eurer Schutzengel; denn jedes gute und fromme Kind hat ja, wie ihr wißt, seinen Engel, der es schütze und leite, der es bewahre und prüfe, und folgt es seiner Leitung, dann wohl ihm, es wird gewiß recht glücklich und zufrieden, vertreibt es ihn aber durch Bosheit und Laster schon früh aus dem Herzen, dann nimmt er weinend Abschied und kehrt beim in den Himmel zu seinen Brüdern und kommt meist nimmer, nimmer zurück. Da hilft denn kein Rufen mehr, da hilft kein Versprechen, nur aufrichtige Besserung kann ihn wieder genügt machen. Und diese sind es, glaubt meinem Worte, sie nur sind es, die zu so mancher räthselhaften Erzählung Stoff und Veranlassung gegeben haben, sie sind die einzigen Geister, welche leitend und helfend in das Leben der Menschen eingreifen können, wenn es ihnen der Vater im Himmel erlaubt. Da bedarf es wahrlich keines Rückzuges, noch vielweniger einer Feen oder eines Zauberers, und wenn je solche unheimliche Wesen existirt haben sollen, so war jedenfalls die Quelle ihrer Macht eine sehr zweideutige, war sicher keine ganz reine, ja wohl meistens eine sehr böse und abscheuliche. Gott bedarf ihrer nicht.

Von dem Wirken dieser Schutzgeister nun aber will ich Euch erzählen. Ich mußte Euch zuvor sagen, wie ich von jenen Märchen und ihrem Inhalt denke, und wenn ich glaube, daß auch ihr daran denken müßt, wenn ihr nicht tadel verdienen wollet!

Doch nun zur Sache!

Als ich vor vielen Jahren durch das Schweizer-Städchen V.... kam, welches, wie ihr wohl schon wissen werdet, nahe am Gebirge liegt, da besuchte ich auch den Freiherrn von G...., welcher das größte

und schlaueste Lustschloß in der Nähe hatte, und den alle Bewohner seines Gutes als einen guten liebevollen freundlichen und nachsichtigen Herrn gar hoch rühmten, sowie auch seine Gemahlin für eine allgemein beliebte Frau anerkannt, indeß man mir schon eh ich nach V.... gekommen war, an manchen Orten von den beiden Kindern des Freiherrn von G.... erzählt hatte, und zwar überall mit dem Beisatz, sie seien so verschieden wie Sonne und Nacht, man könne gar nicht begreifen, wie 2 Kinder der nemlichen Eltern so ganz ungleich haben gerathen können, indem sie zugleich die Freude und der Kummer derselben seien. Dieser Kinder wegen war es auch vorzüglich, warum ich das Gut des Freiherrn besuchte, und ich fand es wirklich ganz so, wie man mir gesagt hatte.

Der Sohn desselben nemlich, ein zehnjähriger Knabe mit Namen Friedrich war, wo man ihn nur betrachtete, außerselbst tadelnswerth; denn obwohl er ein schöner Knabe genannt zu werden verdiente, so mußte man alsbald über der Häßlichkeit seines Charakters das Angenehme und Liebliche seiner Gestalt vergessen. In meinem ganzen Leben hatte ich nie ein Kind gesehen, welches so ungehorsam boshaft und ungezogen war, welches sich so unendlich betrug als der kleine Friedrich. Hatte er neue oder ganze Kleider an, so war es sein Liebsteß durch Dornhecken und über Zäune zu springen, oder durch schmutzige Gräben zu waden, wodurch er alles was ihm die guten Eltern so eben erst gegeben, wieder nurcin und unkenntlich zu machen, — und dieß bloß weil er wußte, daß es ihnen nicht recht war, weil er schon oft hatte hören müssen, wie sie es ihm mit belehrenden und mit drohenden Worten verboten hatten; denn sein Herz war voll von Bosheit und Starrsinn. So auch wenn man in eine benachbarte Ortschaft gieng, da war er immer voraus oder

zurück, er konnte nicht mit den Eltern oder der Schwester gehen, und wenn es ihm noch so oft vorgestellt wurde, daß er dadurch einmal in ein Unglück gerathen oder doch Schaden nehmen könne, — alles war vergebens. Kaum daß er auf einige Zeit, auf einen Tag etwa, und dieß war schon recht lange, wieder seine Unart unterließ; dann trat sie darauf sogleich mit der ganzen früheren Lebendigkeit hervor, und Alles war vergessen, Alles vergebens, was man ihm gesagt hatte. Freilich wenn die Eltern ihm drohten, sich von ihm abzuwenden, ihn an einem fremden Orte zurückzulassen, ob ihn etwa barmherzige Menschen aufnehmen, und so sich eine Last auflegen würden, welche ihnen (den Eltern) zu tragen nicht mehr gefallen wolle: da ward er plötzlich ganz still, und wurde folgsam und sanft, bis sie ihm wieder verziehen hatten, dann aber war er wieder derselbe, wie schon so oft bisher. Oder wenn die sanfte Freisfrau Agatha, seine Mutter, ihm vorstellte, daß er durch den vielen und großen Kummer, welchen er ihr stets bereite, sie vor der Zeit krank machen, und in die kalte Grube bringen werde, und wie er dann vergebens die schwere Schuld, welche auf ihm ruhe, werde zu tilgen suchen, und wie er dann weinend an ihrem Grabe stehen werde, zu dessen früher Deffnung er so viel beigetragen hatte: Da trat Thräne um Thräne in sein großes blaues Auge, und er umschlang sie fest mit seinen kleinen Armen, als wolle er sie aufhalten, daß sie noch nicht hinabsteige in die Grube, aus der keine Rückkehr mehr ist, und er versprach mit schönen Worten, und auch für diesen Augenblick aus gutem Herzen, ein besserer Knabe zu werden. Die Mutter vergab. Ein paar Stunden vergingen, und Friedrich war wieder derselbe. Ein Befehl der Eltern hatte schnell den Starrsinn wieder geweckt, er wurde anfangs mit Marren und Unwillen

vollzogen, das zweitemal aber wohl gar nicht mehr, oder ganz anders als er gemeint war, so daß Friedrich in den Keller gieng, wenn die Mutter ihm befohl, in der Vorrathskammer zur Schaffnerin zu gehen, oder in den Speisesaal, wenn er die Schwester herbeirufen sollte — kurz, er war wieder der boshafte, unfolgsame Knabe wie bisher. Er betete zwar gerne; denn so tief war er noch nicht gesunken, daß er auch die Frömmigkeit schon eingeblüßt hätte, aber leider war er auch hier leichtsinnig, wie überall, und besonders that er es höchst ungern, wenn es ihm befohlen wurde.

O meine lieben Kinder, hütet euch ja vor diesem abscheulichen Fehler, und bittet den Vater im Himmel doch recht herzlich, daß er euch bewahre vor solcher Bosheit, vor solchem Ungehorsam; denn ich kann es euch gar nicht sagen, vielweniger könnt ihr es euch ganz vorstellen, welchen Kummer ein solches Kind seinen guten Eltern bereitet, wie schweren Unthun es gegen sie begeht, die doch seine ersten Wohltäter, nach Gott seine größten Wohltäter sind. Und wenn ihr solche Kinder kenne, so fliehet sie, wenn sie sich nicht bessern wollen, fliehet sie wie eure ärgsten Feinde; denn ihr Beispiel könnte euch großen Schaden bringen.

Ganz anders als Friedrich nun war seine Schwester Agnes, welche auch ein Jahr jünger war als er. Des Mädchens größte Freude war es, wenn es recht gut lernte, recht sitzsam und artig war, und dann sah, wie die Mutter sich darüber freute. Nicht aber aus Eitelkeit oder Ruhmsucht war Agnes so gut und fromm, sie machte es nicht wie so manche Kinder, welche Alles thun, was die Eltern wünschen, alles lassen was sie verbieten, so lange sie zugegen sind, damit sie gelobt werden von den Eltern, damit man gut von ihnen spreche bei fremden Leuten, welche aber ungezogen und böse

sind, wenn sie sich unbeobachtet glaubten: o nein, sie hatte einen solchen Grundsatz recht tief in das kleine Herz gefaßt, und der hieß: „Wenn mich auch die Menschen nicht sehen, so sieht mich doch Gott“, und dies ist auch der beste Führer durch das Leben, wer Gottes Allgegenwart und Allwissenheit nur einmal so recht lebhaft vor Augen behalten kann, der wird manches Üble und Sündhafte leichter unterlassen; denn er hat dann seinen Gott gewiß auch herzlich lieb, und will ihn nicht beleidigen mit böser That. Am liebsten war es der kleinen Agnes, wenn sie die Wünsche der Eltern schon errieth, eh sie dieselben noch ausgesprochen hatten, da eilte sie dann sie zu erfüllen, wenn sie es im Stande war; und wo sie nur konnte, da suchte sie durch ihren Gehorsam und ihr sanftes liebevolles Benehmen wieder gut zu machen, was ihr böser Vender verdorben hatte, da suchte sie wieder diejenigen mit ihm anzubahnen, die er durch seine Unart und Bosheit getränkt oder beleidigt hatte, da erbat sie für ihn wieder Verzeihung bei den Eltern; denn sie liebte den Frieden die Eintracht und die häusliche Ruhe gar sehr. Sie schonte es auch nicht, wenn sie wegen solcher Bemühungen bisweilen unfreundlich angesprochen, ja hier und da bisweilen selbst hart angefahren wurde: sie ertrug Alles gerne, wenn nur wieder Friede hergestellt wurde.

Darum war aber auch Agnes von allen geliebt, welche sie kannten, und besonders bei ihren Eltern und Lehrern. Darum war sie aber auch beliebt bei Gott, und ihr reines Gebet wurde stets erhört; denn es kam aus einem sündentösen sanften und liebevoll glänzigem Herzen, und solche Gebete hört der Vater im Himmel gerne an. Sie liebte aber auch das Gebet sehr, und niemand durfte ihr selbst erst befehlen, sie war die erste, welche die zarten Händchen faltete, wenn die Stunde des Gebetes schlug, und besonders betete sie gern für ih-

ren Bruder. Und wenn er gerade wieder recht böse und ungehorsam gewesen war, und wenn eine Thräne des Schmerzes in das Auge der guten Mutter trat, o da eilte die kleine Agnes in ihr stilles Zimmerecken, oder auch wenn sie konnte, in die Hauskapelle, und betete recht herzlich und bat den lieben Gott mit den rührendsten einfachen Worten um Gnade, um Besserung für ihren Bruder, und daß dieser schwere Kummer von ihren Eltern genommen werden möge.

Und Gott ehrte das Gebet des frommen Kindes, welches sein Schutzengel vor ihn gebracht hatte, er erhörte es, wie wir sehen werden.

Es war an einem schönen freundlichen Herbsttage, als die Familie des Freiherrn von G.... eine kleine Lustreise in das nahe Gebirg machte, welches im Herbst nicht minder schön und erhaben ist, als im Frühling, welches aber in dieser Jahreszeit nicht so gefährlich zu besuchen ist, wie in jener, in welcher erst der Schnee zu schmelzen beginnt an den höheren Theilen der Berge, der dann in großen Massen herunterstürzt, und immer neue Massen mitnimmt bis er unten anlangt, und alles zedrückt und zerschmettert, was ihm entgegensteht, welches Naturereigniß man eine Lawine nennt, wie ihr schon wissen werdet. Solche Lawinen nun sind im Herbst nicht zu fürchten, und vorzüglich deshalb begaben sich die freiherrlich von G....schen erst jetzt dahin, da den Kindern sonst leicht hätte ein Unglück begegnen können.

Diese sprangen froh und singend die steilen Berge hinauf, und freuten sich innig der schönen Natur; auch ihr Lehrer war dabei,

und zeigte ihnen die schönen Stellen der Gegend, und erklärte ihnen das Wasserische derselben, und belehrte sie über den Nutzen, die Schmecke, die Heilskraft oder Giftigkeit der verschiedenen Pflanzen und Blumen, nannte ihnen die Namen der Vögel und Käfer, welche lustig überall umherflogen und die ganze Familie war sehr vergnügt und heiter, und nichts hatte bisher die reine Freude gestört; denn auch Friedrich hatte noch zu keiner Klage Anlaß gegeben, er war noch folgsam und gesittet geblieben, worüber sich Eltern und Lehrer höchlich erfreuten.

Aber seine böse Gewohnheit konnte ihn nicht auf einen ganzen Tag verlassen. Sie sollte auch heute nur zu bald wieder zurückkehren.

Man war so eben auf eine Hochebene gekommen, das heißt auf einen Platz hochoben auf einem Berge, welcher groß und weit ausgebreitet war, und mit dem üppigsten heerlichsten Grase bewachsen, zur Weide diente. Man ließ sich hier nieder, und die Freisau holte den Speisevorrath herbei, welchen man mitgenommen hatte, und die zufriedene Familie hielt ihr Mittagsmahl auf Gottes Erde hingestreckt, und der grasige sammtreiche Boden war ihr Tisch und ihr Stuhl, und der weite blaue Himmel war ihr Zeit, und man scherzte und lachte viel, und war sehr frohlich.

Es war von diesem hohen Standpunkte eine herrliche Aussicht in die weiteste Ferne. Man sah die kleinen Ortschaften, die nächsten Städtchen und Städte so klar und deutlich unten in den Thälern und Ebenen, als wären sie gemalt auf einer großen schönen Landkarte, und die Eltern und der Lehrer nannten nun den aufmerksamen zuhörenden Kindern die Namen aller dieser Orte. Da sah man denn auch den Pilatussee, mit seiner unheimlichen Fluth, von wel-

cher man erzählt, daß sie immer ruhig bleibe, bis auf einige Tage das Jahres, wo sie dann plötzlich, ohne daß ein Sturm nahe ist, hochaufsteigt und schäumend an die Ufer schlägt. In diesen See soll sich Pilatus, der schwache Mann, welcher unsern Heiland zum Tode hinführen ließ, aus Kummer und Reue gestürzt haben. Da sah man den weiten klaren Zürcher See mit seinen blau und weiß bemalten Schiffsen und Rähnen, welche sanft, wie der rudernde Schwan, über ihn hingleiteten. Da sah man auch den geschichtsmerkwürdigen Vierwaldstätter See, und den Rütli, worauf der Schweizer Freiheitsbund geschlossen wurde. Und der Lehrer nannte den Kindern die Begründer dieses Bundes, und er erzählte ihnen, wie sie Nachts dort zusammengekommen, und was sie gethan, und er sprach von den kühnen Schlachten und den schönen Thaten jener Zeit, und von der untrennbaren Einigkeit, welche damals die Volk umschlangen und so sehr gekräftigt hatte, welche jetzt so ganz verschwunden ist, verschwunden, seit die Religion des Landes sich getheilt, seit nicht mehr alle auf dieselbe Weise ihren Herrn und Gott verehren, seit Zwingli und Calvin Neues gelehrt, und Trennung veranlaßt.

Aber obwohl es schon Herbst war, so brannte doch die Sonne recht sühlig aus dem wolkenlosen Aether auf die Speisenden herab, und man suchte sich durch Lächer und andere Vorkehrungen vor derselben möglichst zu sichern. Da erhob sich plötzlich der kleine Fritz, als man geessen hatte, und sprang der Rückseite der Hochebene zu, an welche sich ein höherer Fels lehnte, der nicht sehr hoch über der Grasebene lag, und auf welchem man Bäume erblicken konnte. Auf die Frage der Eltern, was er hier wolle, entgegnete der Knabe, er suche sich ein Schattenplätzchen zum Ausruhen. Diese aber, welche



die leichtsinnige Unbesonnenheit des Knaben kannten, und in dem Gebirge, wo es so viele gefährliche Stellen giebt für ihn und seine Gesundheit, ja selbst für sein Leben zu fürchten hatten, riefen ihn zurück, mit dem Zusatze, er solle noch eine kurze Weile zu warten, sie würden bald wieder ausbrechen, und weiter hinauf sich begeben, in eine Eenhütte, wo man dann ruhen und sich göttlich thun genug könne.

Aber des Knaben Eigensinn war plötzlich mit aller Stärke wieder erwacht, der alte Ungehorsam überwältigte ihn wieder ganz, und trotz den Bitten der Schwester, trotz den ernstlichen Worten der Eltern, trotz dem Zurufe des Lehrers, er solle gleich herbeikommen, wenn er sich nicht Strafe verdienen wolle, eilte er mit schnellen Schritten den Felsen hinan, und stand bald an jenen Bäumen, die man von der Hochebene aus gewahren konnte. Hier ist's schon, rief er lachend hinab, kommt herauf zu mir, hier wollen wir ausruhen in dem kühlen Schatten der hohen Bäume, hier wollen wir ein wenig schlummern, und uns erholen von der drückenden Hitze. Vergebens riefen ihm Vater und Mutter noch einmal zu, er solle herabkommen, wenn er verblender Strafe entgehen wolle, sonst werde man ihn hier allein zurücklassen unter den Thieren des Waldes, allein bei den Vögeln und Käfern, die seine Sprache nicht verständen, die nichts mit ihm reden, ihm nicht helfen können. Er sprang nur um so unändlicher auf seiner Anhöhe umher, klatschte in die Hände, schwengte den Strohhut, und gebährdete sich recht wie ein unartiger unfolgsamer Cube, dem an den Worten der Eltern und Lehrer nichts gelegen sei. Darüber erzürnte sich sein Lehrer gar sehr; denn er sah daß der Freisinn wieder recht heiße Thränen in die Augen traten, und mit dem Ausrufe: „Warte nur, bezogener Dursche, ich will dir zeigen, wie man den Eltern ant-

wortet, wenn sie befehlen!“ nahte er sich der Anhöhe, und bestieg sie mit eilenden Schritten.

Als aber Friedrich dieß sah, vergaß er ganz auf die drückende Sonnenhitze, und wie er habe hier Ruhe suchen und schlummern wollen, er sah nun nur den drohenden Lehrer, den er als einen strengen Mann kannte, wo es galt, verdiente Strafen zu ertheilen, und der ihm alles Ernstes näher und näher kam, er fühlte im Geiste schon jede Art der Züchtigung, die ihm zu Theil werden konnte, — eine große Angst ergriff ihn, und er eilte daher so schnell er nur immer konnte in den Schatten der Bäume weiter und weiter vorwärts, und gewahrte gar nicht, daß dieses nicht bloß einige Bäume seien, wie man wohl glauben konnte, wenn man von unten herauf sah, sondern daß diesen zerstreutstehenden Hängebirken und Buchen alsbald ein dichter Wald sich anschloß, dessen größten Theil Fichten und dunkle hohe Tannenbäume bildeten. Dieß bemerkte der erschrockene Knabe nicht, sondern lief immer fort, über Felsstrümmen und Baumwurzeln springend, durch Hecken und Büsche sich drängend, denn noch immer glaubte er des Lehrers drohende Stimme hinter sich erschallen zu hören, immer noch glaubt er ihn näher kommen zu sehen, und die immerwachsende Furcht trieb den kleinen Säuber weiter und weiter.

Und dunkler und dunkler wurde der Wald, denn mächtige Tannen waren es, aus denen er jetzt nun mehr bestand. Aber Friedrich sah es nicht. Und dunkler wurde der Himmel; denn der Abend war hereingebrochen, aber Friedrich bemerkte es nicht. Er eilte noch immer mit ängstlicher Hast vorwärts, um ja dem Verfolger zu entkommen, — da leuchteten sich die Bäume mit einemal und er trat aus dem dunklen Gehölze in eine Ebene, wie die war, von welcher

er heraufgestiegen war. Schon glaubte er in einem Circle herumgegangen und nun wieder auf dem alten Plage angelangt zu sein, wo er nun selbst der Strafe entgegengelaufen wäre, statt ihr zu entkommen, und er war nahe daran, abermals in den Wald zurückzukehren, hätte ihn nicht ein Blick auf die Umgegend schnell eines andern belehrt.

Er befand sich in einem Felsenkeßel von nicht großem Umfange. Man konnte den Ort nicht anders nennen; denn wohin das Auge sich wandte, sah es nur himmelanstiegende starre steile Felsenmaßen, keine weite offene freundliche Aussicht wie an jenem Plätzchen, von dem ihn sein Eigensinn getrieben hatte, nur einen Theil des schönen blauen Himmels konnte das Auge hier erblicken, das Uebrige entrisfsen die hohen Berge dem Blicke, der sie zwangen auf ihnen zu weilen, und nicht über ihre Gipfel hinausschweifen ließen.

Anfangs freute sich Friederich ein Plätzchen gefunden zu haben, wo er so sicher, so allein und ungestört sei, wo ihm niemand etwas einreden, wo niemand ihm Strafe drohen könne, wo er thun dürfte, was nur sein Herz verlangt.

Aber gar bald schwand diese thörichte Freude über eine thörichte Freiheit. Gar bald gedachte er, wie er doch hier nicht immer bleiben könne, wie er doch hier keine so guten Speisen habe, wie zu Hause, wie er hier kein Bettlein habe in dem er ausrufen könne, und wie dann erst, wenn das freundliche schöne Wetter ein Ende nehmen, und ein ergiebiger Regen fallen würde, was sollte er dann thun? Was sollte er erst anfangen, wenn Schnee und Frost nahen würden?

Diese Gedanken zogen alle, einer nach dem andern durch des Knaben Kopf, und da wurde es ihm doch ganz bange zu Muth, wenn er dachte, wie er hier doch auch gar so allein sei, und gar

nichts von seinen Spielereien, noch auch etwas zum Lernen hier habe, — und wenn er nun zu dem noch bedachte, daß er doch nicht recht gethan, und daß seine guten Eltern ihn vielleicht ganz verlassen würden, wenn er nicht bald wiederkommen würde: Da hielt er es doch für besser, wieder folgjam und gut zu werden und zurückzukehren.

Während er alle diese Gedanken, auf dem weichen Grabboden sitzend gefaßt und an sich vorübergehen lassen hatte, so war darüber doch auch wieder einige Zeit verstrichen, und er sah ein, daß er bald dazu thun müsse, wenn er noch zu rechter Stunde und so lange es noch Tag sei, heimkommen wolle. Das längere Sitzen aber hatte seine Kräfte wieder mehr gestärkt, und so erhob er sich denn guten Muths, wenn gleich nicht ganz ohne jenes Bangen, welches unfolgsame Kinder immer im Herzen haben, wenn sie nicht brav und gut gewesen waren, welches die Stimme Gottes, — das Gewissen ist, das uns straft mit Vorwürfen und Angst, wenn wir übel gethan haben.

Auch ihr, lieben Kinder habt sie sicher schon oft vernommen, diese heilige Stimme, welche in dem Herzen wohnt. Auch Euch ist sie gewiß nicht unbekannt. O daß ihr immer auf ihre Worte hören möchtet, daß ihr doch nimmer anders handeln möchtet, als sie euch rath; denn ihr Rath ist ja der beste, ihr Rath ist Gottes Rath, und wer ihm nicht folgt, den trifft gewiß verbitterter Schaden. Stellt Euch aber nur nicht vor, als ob die Stimme des Gewissens immer mit denselben Worten zu Euch sprechen müßte, etwa, wenn sie Euch abräth, immer nur: „Thue dieß nicht, es ist böse!“ oder wenn sie Euch zuspricht, Euch antreibt: „Thue es, es ist gut!“ Denn wenn Euch Euer Katechismus auch diese Worte als Worte des Gewissens vorlegt, so will er Euch damit nur ein Beispiel geben, wie

der Ruf Gottes an uns ergehen könne und wie er meistens ergeht, aber er sagt damit nicht, daß er nie andeß zu unserm Herzen sprechen könne, als in diesen Worten, welche allerdings sehr passend sind. Es ist gar oft nur ein unerklärliches Bangen, von dem wir uns selbst keine volle Rechenschaft zu geben vermögen, das aber unser Herz sehr beklemmt, wenn wir Böses thun wollen, es tritt gar oft die Angst, welche meistens der bösen That folgt, schon vor demselben in uns hervor, indem der liebe Gott uns in solchen Fällen schon voraus zeigt, was die Folge unserer Sünde sein werde, nemlich Unruhe und Bangigkeit, wodurch auch schon sehr viele vom Bösen abgehalten wurden. Wenn also je die Stimme des Gewissens in solcher oder anderer Art, und nur gerade nicht in jenen Worten an Euch ergehen wird, so überhört sie nicht, achtet ja recht wohl auf sie, möge ihre Rede auch lauten wie immer! Wehe Euch, wenn ihr erst nach der That erkennen müßt, daß ihr den warnenden Ruf Gottes überhört, oder nicht als solchen angesehen habt!

Mit der Unruhe eines befeckten Bewußtseins im Herzen, war also der kleine Friederich von seinem Grabsitze aufgestanden, und wieder in den Wald gegangen. Er suchte aber nun vergebens den Weg, auf welchem er gekommen war; denn in der Eile des Laufens hatte er auf denselben gar nicht geschaut, ja war durch ungebahnte Pfade, durch Hecken und Büsche geschlüpft, und so war es denn auch sehr begreiflich, daß er jetzt plötzlich mitten im dunklen Gebüsch stand, und nicht wußte, sollte er rechts oder links sich wenden um zurückkommen zu können, woher er gesehen war.

Aber dunkler wurde es, und dunkler; denn auch der Abend hatte

sich schon geneigt, und nach kurzer Zeit mußten auch die schönen rothglühenden Abblicke dunkler werden, die noch am Himmel standen, weit in dem fernen Westen, wo die Sonne untergeht; bald mußte auch der schimmernde helle Streif, am Horizonte schwinden, welcher der letzte Abganz des bereits verschwundenen großen Tages gestirnet war, und dann brach die Nacht an, die erste Nacht, welche Friederich nicht zu Hause im sicheren Zimmer, und im warmen Bette zubringen zu müssen schien, die er hie in einer unbekanten Gegend, ganz allein, nicht ohne Sorge verleben sollte. Da fiel es ihm gar schwer und drückend auf's Herz, wenn er den Gedanken recht faßte: „Wie, wenn ich nun hie bleiben müßte? Wenn ich keinen Ausweg fände? Wenn ich auch morgen nicht, wenn ich gar nicht mehr nach Hause kommen könnte? Was würde da wohl aus mir werden? Aber habe ich es nicht verdient? Wohl haben meine lieben Eltern mich selbst verlassen, damit ich gestraft werde für meinen Ungehorsam und meine Bosheit, und sie kommen wohl nie mehr hieher, mich abzuholen, mich nach Hause zu führen, ach ich habe sie ja wieder so schwer beleidigt! Ich aber finde den Ausweg aus diesem Walde vielleicht noch gar lange nicht, und wenn ich einen solchen finde, kann ich dann nicht in eine ganz andere Gegend gerathen, wo ich eben wieder so rath- und hilflos sein könnte, wie hier?“

Und das starre Herz war recht weich geworden; denn Thränen neigten des Knaben Wangen, — er weinte recht bitterlich. Eine innige Reue über seinen Fehltreit ergriff ihn, er hätte ihn jetzt so gerne wieder gut gemacht, wäre er nur wieder zu Hause gewesen, aber noch immer hatte er keinen Weg gefunden, der das Ansehen gehabt hätte, als wolle er aus dem immer düster werdenden Walde führen. Da fiel ihm in seinem Jammer mit einemmale eine Erzählung bei, die

er oft von seinen Eltern und von seinem Lehrer gehört hatte, von einem frommen Kaiser, der auf der Jagd sich verirrt hatte, und an einen Platz im steilen Gebirge gekommen war, von welchem er keinen Rückweg mehr finden konnte, so daß er dem Hungertode ein Opfer werden zu müssen geschienen habe. In dieser Todesnoth habe er nur mehr Ein Mittel gewußt, wodurch er wenigstens seine Seele retten wollte, wenn auch der Leib hier jämmerlich umkommen müße, nemlich das herzlichste heißeste Gebet zum barmherzigen Vater im Himmel.

Auch er glaubte sich nun in der Lage des verlassenen Kaisers. Auch ihm war der Ausweg schwer zu finden, und wenn ihm auch gerade noch nicht der Tod gedroht hatte, so war er doch schon unglücklich genug, und so ergriff denn auch er das heilige Mittel, welches den frommen Kaiser errettet hatte: er sank mitten im Walde auf die Kniee, und streckte die Händchen hinauf gegen den dunkeligen gewordenen Himmel, an welchem schon hie und da ein Sternchen erschiene war, und unter häufigen Thränen, mit bebender Stimme, aber aus vollem Herzen betete er: „O lieber Gott und Vater, o verlaß mich doch nicht ganz. Freilich war ich ein unfolgsames Kind, und habe meinen guten Eltern vielen und großen Kummer dadurch bereitet, aber ich bereue es ja, ich will ja gewiß künftighin nimmer so böse sein, ich will meinen Vater und meiner theuren Mutter auf alle Art Freude zu machen suchen, nur verlaß mich Du noch nicht ganz. Soll ich denn jetzt schon ankommen, da ich noch so jung bin? Gewiß, nein gewiß das wußt du nicht. Meine Eltern und mein Lehrer haben mir ja so oft und so deutlich gesagt, daß du den Kindern gerne hilfst, daß du die Gebete der Kinder gerne hörst, und daß du auch denjenigen verzeihst, welche noch so tief gefallen

sind, wenn sie es recht aufrichtig bereuen, und dich um Vergebung bitten! Lieber lieber Vater im Himmel, führe mich doch wieder zu meinen Eltern zurück, laß mich nicht hier in dem finstern einsamen Walde!“

Und so stehete und weinete er fort, bis er ganz ermüdet ward vom Rufen und vom früheren Laufen. Er ergab sich nun ganz in den Schutz Gottes und seiner heiligen Engel, er fürchtete sich jetzt gar nicht mehr, wie er dieß anfangs gethan hatte, sondern er wurde ziemlich ruhig und blieb an einer lichterren Stelle des Waldes sitzen, sah hinauf in die Sternelein, welche so freundlich auf ihn herabblinckten, und er glaubte, es seien dieß die Augen seiner lieben Eltern, die ihn wieder verßöhnt anblickten, und eine stille sehnachtsvolle Behmuth ergriff sein Herz, so daß er abermals zu weinen anfang. Aber es war dieß nicht mehr der ungestüme Schmerz, wie vorher noch, es war ein stilles sanftes Weinen, wie es wohl stattzufinden pflegt, wenn wir etwas verloren haben, was uns so recht von Herzen lieb gewesen ist, und wir stellen es nun ganz dem guten Gott anheim, ob er uns helfen wolle oder ob er das Leiden der Prüfung dauern laße.

Da tönte plötzlich durch die feierliche Stille, welche ringsum lag, und die nur hie und da von Friedrichs Schluchzen unterbrochen wurde, ein Glöcklein aus weiter Ferne herüber zu dem verlassenen Knaben, ach und er kannte des Glöckleins sanfte Stimme, mit der es zum Abendgebete rief; es drang der Ton desselben recht tief in die Seele des Einsamen; denn es war das Glöcklein der Handstapelle in dem Schlosse seiner lieben Eltern, dessen Rufe auch er so oft gefolgt war, bei dessen Erschallen er noch gestern, ja erst heute Mittags noch die Hände zum Gebete gefaltet hatte. Ach heute Mittags als das Glöck-

lein läutete, wie war es da noch so ganz anders um ihn, da war er noch bei den Seinigen in Freude und Lust — jetzt saß er allein und verlassen da! Und es fiel ihm ein Lied bei, welches er schon früher öfter, und auch heute Mittags mit seinen Elteen gesungen hatte, als sie hoch oben waren auf dem weitschauenden Berge, und nur die Bergglocke ertönte. Es war dieß ein einfach kunstloses Liedchen, aber aus dem Herzen war es gesagt, und darum ging es auch immer wieder zum Herzen. Auch jetzt drängte es ihn, selbes wieder zu sagen, da es so recht auf seine Lage paßte, und auch sehr tröstlich war. Und so sang er denn mit weichen Tönen:

Hier auf diesem Rasensteig,
Hier am kleinen Wasserfall
Hör' ich von des Thumes Spitze
Fernes Biddalein! Deinen Schall.

Kunst, o Biddalein, nennst ihn lauter,
Dem mein Herz entgegenbebt,
O Gott, der freundlicher, vertrauter
Hier im Grünen um mich schwebt!

Kelke murmeln es die Bäche,
Daß er Hür und Auen flieht,
Daß die Blume, die ich bräue
Mir ein guter Vater glebt.

Daß Er aus der zaarten Hütte
Seidst die goldnen Früchte winkt,
Daß durch ihn des Lebens Fülle
Jede neue Knospe trinkt! —

Schalle, Biddalein! Ach was bleibe
Jenem Himmel, diesem Grün?

Ach kein Leben, keine Liebe,
Keine Freude ohne ihn!

Morgens, wenn auf Busch und Pflanze
Frisker Thau die Perlen ist,
Stimmen froh im Sonnenglanze
Böckeln mit in mein Gebet! —

Und am Abend, wenn es dunkelt
Sch' ich Selten milden Scheln,
Wo das Heer der Sterne funkt,
Wacht Er über Thal und Hain!

Über der Kummer und das lange Umherirren hatte des kleinen Flüchtlings Kräfte ganz erschöpft, und so sank er denn noch während der letzten Strophe des frommen Liedes in das moosige Gras zurück, und ein fester Schlummer schloß die tränenfeuchten Angeln. Bald gaugelten Traumbilder um seine vielbewegte Seele.

Er befand sich wieder zu Hause in seinem Zimmer, und legte eben das Buch weg, in dem er gerade lernen sollte, denn durch das Fenster sah er hinab auf die Straße, und da spielten die Kinder des Ortes in Lust und Freude, und sprangen fröhlich herum, und schienen gar vergnügt zu sein — und er sollte hier allein sein, und sollte lernen. Das schien ihm denn gar nicht lustig, und daher hatte er das Buch zugemacht; das Fenster aber wollte er soeben aufmachen, um doch wenigstens zu zusehen, wo er nicht mithalten durfte.

Da öffnete sich aber die Thüre und hereintrat ein Knabe, etwas größer als Friedrich aber so schön und lieblich, daß er sich nicht erinnern konnte, je einen schöneren Knaben gesehen zu haben, so lang er lebte. Seine Kleidung war schön und zierlich, aber

von ganz anderer Form, als die Knaben der Schweiz sie zu tragen pflegten, ein langes Kleid von saustrotzern Seidenzeuge floß in dichten Falten bis auf die zarten Füße herab, und war der ganze Anzug des seltsamen Fremdlings, aber was schöner noch war, als das herrliche Kleid, was selbst schöner war, als die goldbündenden reichen Locken welche das liebliche Gesichtchen umwallten, schöner als die zarte Farbe der Wangen — dieß war des Knaben Auge, denn in ihm lag der Spiegel einer Seele, wie sie auf Erden gewiß nicht noch einmal so rein zu finden war, und zugleich eine so unaussprechliche Liebe und Güte, daß der erstaunte Friedrich sich kaum zurückhalten konnte, dem liebenswürdigen Knaben sogleich in die Arme zu sinken, und ihn zu bitten, daß er doch immerdar bei ihm bleibe, und nie mehr von ihm gehen möge.

Wie sehr freute er sich daher, als jener mit einer schallenden Stimme ihn versicherte, er wolle von nun an immer bei ihm bleiben, und würde ihm Friedrich nur recht folgen, und ihn nicht selbst von sich entfernen; so werde er ihn überall begleiten, wohin er auch gehen, und was er nur immer thun möge. „Damit du aber nicht falsch von mir urtheilen mögest fahr er fort, so wiß, ich bin Dein Schutzgeist! Der Vater im Himmel hat dein Gebet erhört, als du zu ihm riefest aus vollem Herzen, und er hat mir befohlen, daß ich herabsteige aus jenen lichten Höhen, und dir erscheine in sichtbarer Gestalt, denn weit schon harrst du dich in deiner Unbesonnenheit entfernt von dem Wege der Tugend und der Kindespflicht, und du warst schon nahe daran, einst ein recht böser und verrückter Mensch zu werden; denn deine Eucht, ungehorsam zu sein, würde dich gar bald auch vom anhaltenden Lernen und jeder nützlichen Beschäftigung abgewendet haben, und mit dem einmal lieb ge-

wonnenem Müßigang wäre auch dein Verderben schon nahe gewesen; denn alle Laster entstehen aus dem Müßigange. Doch das heiße Gebet deiner tugendhaften Schwester und deine reinen Worte haben dich noch gerettet, ehe es zu spät war. Hüte dich aber daß du nicht wieder zurück fällst in die alten Fehler; denn doppelt schwer ist ein solcher zu vertilgen, wenn er schon einmal dagewesen war. Es ist hier wie bei deinen Kleidern, aus denen auch die Flecken viel mühsamer zu tilgen sind, wenn sie bereits öfter in selbe gekommen sind, als beim erstenmale, wenn Alles noch frisch ist.

Sieh, auch jetzt wieder wolltest du den Kindern zusehen, welche hier unten spielen, das Spiel wäre dir wieder lieber gewesen, als die nützlichere Arbeit. Glaube mir, deine guten Eltern hätten dir sicher erlaubt, jetzt zu spielen, hätten sie es für dich nützlich gefunden, aber nicht mit Spielen sondern mit Arbeit, Thätigkeit und Kenntnissen sollst du einst als Jüngling und Mann der Welt nützlich sein. Hättest du wieder nicht gefolgt, wer weiß welcher Nachtheil dir aus deinem Ungehorsam erwachsen wäre. „Folge daher in Allem, den Worten der Eltern und Lehrer. Der Eigensinn wird dir nur selbst schaden!“ Damit du aber meine Worte dir tief einprägest und sie besser verstehst, so will ich dir die gewöhnlichen Spiele zeigen, die du so sehr liebst, und will dich aufmerksam machen auf die traurigen Folgen, welche sie haben können, wenn die Kinder, welche sich denselben hingeben, nicht den Worten Verständiger folgen. Nicht sagen blos, auch zeigen will ich dir was ich dir lehre, damit die lebendigen Bilder sich tief, unloschbar deinem jungen Herzen eindrücken. Wische daher hin auf jenen Spiegel, dort wirst du sehen, was ich dir vorsehen will!“

Er wies hiemit auf einen mittelgroßen Spiegel, der im Zimmer



hing, und den ein schöner vergoldeter Rahmen einfieng, und Frierich staunte gar sehr; denn das Glas, welches sonst immer so rein und fleckenlos gewesen war, erschien jetzt ganz getrübt, und es wogte seltsam an demselben auf und ab, als ob Rauchwolken daran hin und herzögen, bis sich die nebelartigen Gebilde mehr zusammen zogen und ausglich — und es war nun wie ein vielfaltiger Vorhang über das helle Glas ausgebreitet.

Und als nach einigen Minuten auch dieser hinwegschwebte, da sah Frierich nichts mehr vom Spiegel, sondern wo das Glas gewesen, da war jetzt

Das erste Bild.

Es stellte den Schulplatz seines Geburtsortes vor. Im Hintergrunde, der mit der Aussicht auf die Gebirge geschlossen war, sah man die Häuser des Schulzen und des Wagners, links erkannte er das Häuschen der alten Munertrude, welche als Kindswärterin im Hause des Freiherren gelebt hatte, jetzt aber wieder zu ihrem Manne zurückgekehrt war. Aber das Gärtchen vor demselben sah gar traurig aus. Hoher Schnee lag in demselben, alle Bäume und Gesträucher standen starr und blattlos da, und vom Dache des Hauses hingen lange Eiszapfen herab. Und der Weg am Schulhause vorbei war fest gefroren, und zur Eisbahn geglättet, auf welcher sieben Knaben fahrend sich vergnügten. „Sieh hier deiner Bespielen einige, nahm nun der Engel wieder das Wort. Sie waren unfolgsam, wie du es so oft schon gewesen bist. Auch ihnen war das Spiel auf dem Eise lieber als die warme Schulkstube, darum hatten sie ihre Bücher und Schriften unter den Arm behalten, statt in selbe zu

sehen und daraus etwas Nützliches und Gutes zu erlernen, und der wilde Bälte der ungezogenste deiner Kameraden war unverschämt genug, sein Federbehältniß nebst den Heften auf den Stiegenstein des Schulhauses hinzulegen, damit sie ihn nicht hindern in seiner Lust, gleichsam dadurch des Schulgedotes spottend. Aber die Strafe der Ungezogenen ist nicht mehr ferne. Sieh schon ist der erste der Käufer zu Boden gefallen, und hat Mappe und Schriften rings um ihn her ausgestreut. Die Andern, den unvorsichtigen mit unhändigem Geschrei verlachend, haben vergessen, daß der Tummelplatz ihrer Lust vor dem Schulhause sei, da öffnet sich die Thüre desselben und mit erster, strafrohender Miene tritt der alte ehrwürdige Lehrer heraus, zu sehen, welche Erbeere des nützlichen Unterrichtes hier ihr Wesen treiben. Da fuhr der Schnecken des bösen Gewissens in sie, da verging auch dem rohen Bälte aller Uebermuth, und indem er sich beeile die Hefte vom Stiegensteine wegzuraffen, damit der Lehrer die Frechheit nicht bemerke und ihn noch schärfer strafe, sieht du ihn vergessen, daß er auf dem spiegelglatten Eisbände geht, er gleitet aus, und fällt an die harten Steine der Schulsiege mit schwerem Falle hin, so daß er bewußtlos liegen bleibt und man ihn nach Hause tragen muß. Sieh so straft sich ausgelassener Ungehorsam. Das unfolgsame Kind ist immer ein thörichtes Kind; denn es schadet durch seinen bösen Eigensinn nicht den Eltern und Lehrern, sondern sich selbst schadet es immer am ersten und meisten. Viel besser haben es daher jene zwei Knaben gemacht, welche du hier gegen den Garten der alten Munertrude hin mit einander gehen siehst. Sie hatten sich vom bösen Beispiele der andern fünf auch verlocken lassen zum Unfleisse und zur Unfolgsamkeit, aber als jene ein so jähes Geschrei erhoben hatten, da fürchteten sie, der Lehrer möge es hören, sie dachten

noch daran, so lang es noch Zeit war, daß ihr Ungehorsam nicht recht sei, und ihnen nur schaden könne, und zogen sich daher auch zurück. Sie gehen nun strafflos und ruhig nach Hause. Sie waren noch nicht böse, nur verführt waren sie, und lehrten noch zu rechter Zeit um auf den sichern guten Weg, daher entgingen sie dem Schaden, welchen die andern zu erleiden hatten, den Wäkti doppelt fühlen mußte.

Dieß sei also das erste Bild welches ich dir zeigen wollte. Ich werde dir auch noch viele andere schauen lassen, an denen du sehen sollst, was des Ungehorsams Folgen sind, und ich wählte dazu nur Spiele, die du selbst gerne unternimmst, damit sie dir künstig immerdar vor Augen schweben, und dich vor deinem Gewohnheitsfehler warnen mögen. Ich will dir Spiele zeigen aus dem ganzen Jahre, aus jeder Jahreszeit einige, und daher begann ich mit dem Winter der dir jetzt die nächste Jahreszeit ist.

Wie man aber nichts betrachten soll, und nichts thun, ohne dabei zu denken, wie solches sich für das künftige Leben möge mit Nutzen anwenden lassen; so will ich dir auch einige Andeutungen geben, wie selbst die Spiele der Kinder Bilder des Lebens seien, will dich einige Belehrungen aus selben ziehen lassen, wenn einige an deinem Blicke werden vorübergeschwebt sein. Doch sieh nun wieder hin an den Spiegel.“

Und sieh! der Spiegel hatte sich wieder mit dem Nebelvorhange umzogen, und war wieder trüb geworden, wie er gewesen war, eh Friedrich das Bild in selbem gesehen hatte; das Bild aber war spurlos verschwunden, ohne daß er es über der Rede des Schulgeistes bemerkte.

Bald zog aber der Vorhang sich wieder weg und
das zweite Bild

erschien.

Hatte schon das erste unserm Friedrich gar wohl gefallen, und seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, so that es dieses noch vielmehr: denn wenn er auf jenem schon viele bekannte Gestalten hatte erkennen können, so sah er nun hier sogar sich selbst, seinen Schlitten an der Hand, sein Händchen neben sich, ganz voran stehen, bei ihm Nachbar Jörgs, des Schultheißen jüngstes Kind. Die Gegend war jener Platz außer seinem Wohnorte, wo im Sommer die Steinmetzen des nahen Städtchens arbeiteten, und wo auch jetzt noch unvollendete Arbeiten und rohe Marmor- oder Sandsteintrümmer liegen geblieben waren, bis der Winter entziehen würde, und man wieder im Freien würde arbeiten können, der Hügel aber, welcher von dem letzten Häuschen herabführte auf den niedriger liegenden Platz war von den fröhlichen Kindern zur Schlittenbahn versehen worden. Da hatte jeder seinen Holzschlitten mitgebracht, und nun giengs lustig das Berglein hinab, und Friedrichs Händlein bellte lustig drein in das Schreien und Lachen der Kinder. Zwölfe waren ihrer an der Zahl, und die unschuldige Freude gieng ungestört fort, bis sie auf eine traurige Weise sollte gestört werden.

Der kleine Paul, des Schulzen älterer Knabe hatte nemlich einen kleinen Hügel am Boden, der dadurch entstanden war, daß sich um einige dürre Staudenwurzeln Schnee und Eis gesammelt, und durch die Kälte zur festen Masse verwandelt hatte, — nicht, wie die andern Kinder, vorsichtig ausgewichen, war mit dem Schlitten hart daran gestoßen, und durch den Stoß heruntergeworfen worden, so daß er sich im tiefen Schnee herumwälzte, die Füße gegen Himmel streckte, und

die Pelzklappe verlor, worüber er denn auch von allen weiblich ausgelacht wurde. Da fiel es dem sportsichtigen Friedrich ein, dieses Schauspiel zu wiederholen. Er sagte es einigen seiner Gespielen, aber sie eietzen ihm ab, da es doch auch leicht einen schlimmeren Erfolg haben könnte als hier, wo es aus Zufall geschehen sei.

Aber da mußte Friedrich nicht der eigensinnige Friedrich gewesen sein, wäre er den Voeten anderer, die es gut mit ihm meinten, und vorsichtiger und verständiger waren als er, folgsam gewesen. Er ließ sich nichts einreden, sondern während ein Theil der Schlitten-Gäste sich wieder auf der Anhöhe bereit machte zur Abfahrt, und indeß unten Paul seine Zubehörrtheile zusammenraffte, und dadurch die Blicke der lachenden Knaben auf sich gefesselt hielt, eilte er auf die Anhöhe, und steckte nabemerkt einen ziemlich großen Stein unter den geglätteten Schnee der Schlittenbahn, dann lief er wieder herab, und sah dem Spiele mit der Heuchelmine eines Schuldlosen zu, als ob er nichts gethan hätte. Aber wie es eben das Unglück wollte—schon waren einige glücklich an der gefährlichen Stelle vorbeigekommen, da glitt Wagaeß Sannchen, welche sich ihres kleinen jährigen Bräderleins wegen auch unter die Führenden gemengt, und auf dem Schlitten sitzend, selbst vor sich auf dem Schooße hielt, von ihren 3 Brüdern an des Vergleichs Spitze losgelassen, peilschnell die glänzende Bahn herab. Aber ein Schrei des Schreckens entfuhr dem armen Mädchen, als sein Schlitten mit aller Gewalt an den ruckeligen Stein anprellte, und umstürzend sie und das Kindlein in den Schnee warf. Da lachte keines der anwesenden Knaben, und auch Friedrich hatte jetzt des Spottens vergessen; denn das Wimmern und Schreien des Kindes erfüllte alle mit Besorgniß und Angst. Es hatte im Falle sein Mädchen hochaufgeschreckt

und lag nun halbtodtbleibend auf dem kalten Boden. Alle bedauerten von Herzen die arme Sanne, welche nun gewiß recht viele böse Voete zu Hause hören mußte, da sie doch an dem Ganzen gar keine Schuld hatte, aber ihre Stiefmutter mochte sie gar nicht leiden, so sanft und gut auch das Mädchen war, und wo sie es in Weedruße stürzen konnte, that sie es gern. Was war nun erst jetzt zu erwarten, wenn sie das Kind, den Liebling der Stiefmutter taut und schreiend nach Hause brachte. Die Kälte und der Frost hatten ihm schwere Leibes Schmerzen zugezogen, so daß es immer fort weinte, und durch nichts zu besänftigen war.

„Jetzt bereute Friedrich, daß er so etwas Arges angeeichtert habe, er hätte es nun recht gerne wieder ungeschehen gemacht, aber es war zu spät. Das gute unschuldige Mädchen mußte eine empfindliche Strafe dulden, welche er statt ihrer verdient hätte, das Kind aber wurde bedenklich krank, und fand erst nach längerer Zeit die Gesundheit wieder, die es durch des ungehorsamen Knaben Eigensinn verloren hatte.

Da siehst hier abermals eine traurige unvohergesehene Folge des Staaresinnes von Kindern, denen es noch an hinreichender Erfahrung fehlt, um voraussehen zu können, was ein solcher thörichter Schritt nach sich zu ziehen im Stande sei, und die sich nicht für froh halten, wenn nicht ihre Ungezogenheit freien Lauf hat.“

So sprach der Schutzgeist Friedrichs zu dem Knaben, der noch immer mit unverwandten Augen auf das Bild des Spiegels blickte, und noch die Stimme des weinenden Kindes zu hören glaubte, und sich noch sah, dastehen mit dem böhnischen Lachen des Unglücksstifters in Erwartung des Erfolges seiner That, den der Leichtsinn freilich nicht für so bedeutend und schwer gehalten hätte.

Aber das Bild wurde allmählig undeutlicher, die Figuren schienen wie untereinander zu schwimmen, und als des Engels letzte Worte verhallt waren, konnte man auch von dem Bilde nichts mehr sehen, sondern es gestaltete sich wieder zum Noehange.

Auch

Das dritte Bild,

welches jetzt bald wieder erschien, zeigte ihm im Vorbergrunde seine eigene Person. Wie in den beiden vorigen so sah er auch hier noch Alles im weißen frostigen Kleide des Winters. Die Gegend, welche er jetzt erblickte, war aber wieder eine andere; nemlich der Fahrweg hinter dem Garten seines elterlichen Schlosses. Auf der einen Seite gewahrte man noch einen Theil der Gartenmauer, gegenübe aber das Zaungeländer vom Gärthchen der alten Almetrudli. Der Schnee lag sehr dicht auf dem festgefrorenen Boden, und Friedrich hatte trotz der Kälte die schützende Pelzmütze in denselben geworfen; denn er ergabte sich eifrig in Gesellschaft von noch fünf Knaben mit Schneebällen werfen. Das war denn ein großes Vergnügen, wenn er einen seiner Kammeraden recht tüchtig getroffen hatte, und dieser ganz weiß wurde von den Trümmern des zerflogenen Ballens. Besonders aber freute es ihn, wenn er seinen Vetter Konrad den er auch zu gegen fand, und welcher mit ihm fast in gleichem Alter, aber viel sanfter, gestreuter und folgsamer war als er, so recht fühlbar getroffen hatte; denn er liebte ihn nicht, obwohl ihn dieser nie beleidigt hatte, weil es ihn ärgerte, daß man jenen überall lieber sah, als ihn, daß man ihn als Muster aufstellte, wenn es galt, von einem guten Knaben zu sprechen, daß man ihn vorzog bei allen Spielen, da er viel sanfter war als Friedrich, und daher nicht so oft Streit und

Unfrieden herbeiführte, als dieser, der stets der erste sein wollte, mochte er es verdienen oder nicht.

Daher sah er auch in dem Bilde sich dem Vetter gegenüber stehen, und als seine liebste Bestrebung erschien das Nähen, jenen immer so mit seinen Schneekugeln zu treffen, daß ihm die Kappe vom Kopfe fiel; denn Konrad schien sich darüber zu ärgern, wenn es auch sein stiller guter Sinn, der keine Freude verderben wollte, nicht duldete, daß er den Unwillen laut auspreste.

Einst hatte sich der unaetige Fiedlerich lange vergebens angestrengt, jenen wieder den alten Poffen zu spielen, allein war der Schnee zu reich geworden, oder hatte er die Ballen nicht fest genug gemacht — kurz, so oft er ihn auch traf zerfielste der Schnee an der Nähe des Vitters, ohne selbe zum Sturze mit sich reißen zu können.

Nun lachte ihn Konrad auch noch an; denn er hatte gar gut gemerkt, was Friederich gewollt, und wie es ihm nicht gelungen sei, seinen Wunsch ins Werk zu setzen.

Darüber wurde dieser erzürnt, und während auch ihn eine große Angst des arglosen Segners traf, hatte er einen Plan gefaßt, durch den er seinen Wunsch gewiß erreichen zu müssen glaubte. Der Schnee nemlich war zu locker, wenn er keinen festen Mittelpunkt hatte, er wollte also einen Stein in denselben thun, wodurch er dem Ganzen mehr Festigkeit und Gewicht geben wollte. Mit diesem nun gedachte er auf Konrads Nähenschild zu zielen, und würde er auf diesem seinen Ballen kräftig hinschleudern, so würde das Herabfallen der Mütze eine ganz natürliche Folge sein.

So calculirte der unbesonnene Knabe, und obwohl es ihm beifiel, wie oft und wie ernst ihn sein Lehrer vor Werfen mit Steinen



gewarnt hatte; so konnte er doch jetzt sich unumgänglich so stark beherrschen, um den Worten desselben, die ihm jetzt wieder recht lebhaft vorschwebten, zu folgen und den Steinwurf zu unterlassen. Er glaubte genug sich vorgesorgt zu haben, wenn er einen ziemlich kleinen Stein in die Schneemasse drückte, und indem er sich beugte, um, wie es schien, dem Wurf eines Knaben, der auf ihn gezielt hatte, auszuweichen, hob er schnell einen solchen vom Boden auf, und schleuderte nun mit thörichter Sorglosigkeit auf den Mähenschild Konrads hin.

Doch ach, welcher Schreck! Der arme Knabe verlor wohl die Mähe, aber mit einem gellenden herzerreißenden Schmerzensruf stürzte er rücklings in den Schnee, die Hand fest an den Kopf gedrückt.

Alle liefen herbei, und es entstand nun großer Jammer als man das Gesicht des Knaben, der noch immer die Hand nicht von demselben entfernen wollte, voll Blut sah. Sogleich kamen auch mehrere Nachbarn herzu, welche das Geschrei und Weinen gehört hatten, und unter ihnen war zum Glück auch der Ortsbader, welcher alsbald die verhüllende Hand des wimmernden Konrad von der wunden Stelle zog, wodurch aber die Angst und das Klagen aller Gegenwärtigen nur noch vermehrt wurde, denn man erblickte nun erst, daß das Auge verwundet war.

Der Wurf hatte nemlich wohl den Mähenschild getroffen, aber ganz unten am Rande, und indem er nun ausglitt an denselben, sprang er ab in das Auge des Knaben. Da nun der Stein zwar nicht groß aber doch sehr eckig und rauh war, so verwundete er das Augenlid und rißte auf die obere Haut des Auges selbst. Konrad vermochte es nicht, das Auge zu öffnen, es schmerzte ihn zu sehr, und daher mußte der Bader mit der Hand die Augenlider gewaltsam von einander

ziehen, und nun fuhr er mit einem ganz feinen Pinsel, den seine Frau hatte herbeibringen müssen, sehr schnell in das Auge und wieder heraus, um den Kies, der etwa noch in demselben geblieben wäre, herauszubringen.

„Vertrachte hier abermals die Folge der Unbedachtsamkeit und des Ungehorsames, sprach nun der Schutzgeist zu dem zitternden Friedrich. Wende deine Blicke nicht weg von dem Bilde, setze er bei, als er sah, daß dieser sich von dem Anblicke losmachen wollte, schau recht aufmerksam hin, daß es die Blicke in der Erinnerung, in welcher bloße Worte so hart haftend bleiben. Sieh, dieß wäre geschehen, ja es kann noch geschehen, wenn du dich nicht änderst! Der Knabe kann leicht um sein Auge kommen, und wer trägt dann die Schuld als du? Du bist dann die Ursache, daß er einst zu so mancher Beschäftigung untauglich würde, du trägst die Schuld, wenn er von rohen Menschen einst dem Spotte preisgegeben wird. Ich sehe, daß der Anblick dich angreift, er wird dir nicht sobald aus dem Gedächtnisse verschwinden, als er jetzt von dem Spiegel schwindet.“

Und ein Wink seiner Hand hatte das Bild wieder vermischt. Und Rebel deckte wieder die Fläche.

„Hiemit nun — fuhr er fort — sei die Reihe der Bilder, welche aus dem Winter und seinen Vergnügungen genommen sind, geschlossen. Das Schlittschuhlaufen mit all seinen Gefahren kennst du selbst nur zu gut, da du auf deines Onkels Landhansse bereits mit dem brechenden Eise eingesunken warst. Du wärest damals verloren gewesen, hätte mir nicht der Herr befohlen, dich durch den armen

Schiffer Kuoni retten zu lassen. Hierüber will ich dir also kein neues Bild mehr erscheinen lassen, da du ohnehin den festen Vorsatz hast, das tragende Eis nicht mehr zu betreten, es sei denn nichts zu befürchten.

Ich will dir daher sofort gleich die Rückblicke auf das Leben geben, welche uns diese Spiele darbieten.

I.

- 1) Es gleicht das Leben in vielen Dingen der Fahrt auf dem Eise. Auch dein Leben wird einst nicht anderes sein. Ende es recht zu beuühen zu deinem Heile und zum Wohle deiner Nächsten; denn es eilet schnell vorüber, schnell wie der leichte Schlitten über den Schnee hinein, schnell wie der Fuß über die glatte Fläche gleitet.
- 2) Wie jene frohen Knaben ihr Weg am Schutzhause vorbeiführte, so fährst auch dich dein Weg an einem ehrwürdigen Hause vorüber — an der heil. Kirche Gottes. Sieh daher zu, daß du nicht im Freveimurthe an demselben vorüberreist, spielend ein verbotenes Spiel, sondern weile gerne in demselben mit Demuth und Gehorsam, damit nicht die Strafe dich ereile.
- 3) Hüte dich, mit stolzem Uebermuth den zu verlachen, der auf der Lebensbahn gefallen ist; denn sie ist schlüpfrig und nicht ohne Gefahr. Wache vielmehr mit aller Sorgfalt über dich, daß nicht du selbst fällst, und vielleicht einen schmerzlichen Schaden nimmst als jener, der doch wieder aufstehen konnte. Es möchte sich gar leicht ereignen, daß du nicht mehr selbst dich erheben könntest, sondern der Hilfe anderer dazu bedürftest!
- 4) Sei vorsichtig in allem was du thust. Nicht fuchtsam aber auch nicht tollkühn! Nur der Vorsichtige geht sicher. Der Furchtsame

same sieht überall Gefahren wo sie nicht sind, und der Tollkühne bereitet sich solche, wo sie nicht waren.

II.

- 1) Sei fröhlich mit dem Leblichen, und finde keine Lust daran, die unschuldigen Freuden anderer zu stören, es möchte sonst auch deine Freude keine lange Dauer haben; denn wer andern eine Grube gräbt, fällt meistens selbst in dieselbe.
- 2) Freue dich nicht, wenn einem Andern ein Unfall begegnet; denn wer ein gutes Herz hat, und Gott wohlgefällig sein will, den schmerzt der Schmerz eines Andern nicht viel weniger, als wenn er ihn selbst erdulden müßte. Bedenke, daß wenn du jetzt auch fröhlich und ohne Sorgen bist, doch auch dir die Lage nicht ganz ferne bleiben werden, weiche Leuer und Schmerz dir bringen. Und wie würde es dir dann gefallen, wenn man über dich lachen, oder gar deines Kummerd sich freuen würde?
- 3) Sei niemals bemüht, deinem Nebenmenschen auch nur im Scherze etwas anzuthun, was ihm zum Ueeger oder zum Schaden gereichen könnte. Es geschieht so leicht mehr, als du zu thun im Sinne hättest. Du kannst mit solchem gefährlichem Spiege leicht einen Andern ins Unglück bringen, als dem, welchen du es zugesacht hättest, wie du an Nachbars Sanne gesehen hast, oder du triffst mit dem Schirm auch das Auge d. h. statt einer Neckerei fällst du jenem Schmerz und Unheil zu.
- 4) Sei aufrichtig in deinen Handlungen, und verbirg den harten Stein nicht unter weichem Schnee. Die Falschheit und Hinterlist hat immer nur böse Folgen gehabt; denn Untrene schlägt ihren eigenen Herrn.



5) Unbedachtsamkeit und Ungehorsam haben stets Jammer und Reue im Gefolge.

Diese Betrachtungen nun mßgen genügen für diese 5 ersten Bilder. Du bist wieder mehr gefaßt, und sollst nun auch wieder Neues sehen."

So schloß der Engel seine Rede, und der aufschwebende Vorhang am Spiegel zeigte

das vierte Bild.

Wohl wieder sah er hiee einen Theil des väterlichen Gartens, aber wie ganz anders war es jetzt. Da grüntem und blühtem alle Gesträuche, und die großen Blumentöpfe waren schon alle in die freie Luft gestellt. Und oben war die Thüre wieder geöffnet, durch welche man auf das platte Dach des Speisesaales gelangte; denn es war Frühling. Der dükere traurige Schneemantel war geschwunden und hatte einer schönen weichen grünen Sammtdecke Platz gemacht, welche jetzt über der Erde lag, und die wie ein Teppich mit allerlei lieblichen Farben gestickt war. Ueber den knarrenden Kiesboden des Gartens aber fuhr ein leichter kleiner Wagen daher, gezogen von einem großen starken Hunde.

Und zwei Mädchen saßen in dem Wagen, welche er sogleich für Konrads Schwestern Emmely und Käthli erkannte. Sie saßen recht traulich und froh neben einander, hatten sich umschlungen, und ihre Händchen ruhten in einander. Sie waren gar lieblich und schön anzusehen, und Friedrich seute sich sehr über dieses Bild, weil es so friedsam und ruhig aussah, nicht so gefahrvoll wie die bisherigen. Und er hätte gleich selbst bei den zwei guten Kindern sein mßgen.

Woe nun bemerkte er erst, daß auf dem großen Phylar dem Hofhunde seines Vaters, als Kutscher und Postillon der kleine Julius ritt. Es war dieses des Gärtners Ebnchen, und obwohl er noch sehr klein und jung war, so galt er doch schon allgemein für einen bösen Buben, der überall gerne dem Guten zu viel that, und schon manches Unheil durch Unbesonnenheit angerichtet hatte. Er hatte auf den breiten Rücken des Hundes einen Sattel gelegt, und saß nun ganz stolz da, als wäre er ein geborner Reiter.

Phylar war im Ganzen ein gutes geduldiges Thier, und hatte sich schon oft zu dem Umherziehen des Wägelchens gebrauchen lassen. Aber als Reitpferd zu dienen, das war ihm etwas Neues, und er zeigte daher gar nicht viele Lust zu diesem Geschäft.

Er machte ein recht troziges unfreundliches Gesicht, als Julius sich auf ihn setzen wollte, und die ängstlichen Mädchen, die ihm doch nicht recht trauten, hatten den Knaben, das Thier nicht böse zu machen.

Aber nun wollte der Kleine erst seinen Muth zeigen, man sollte ihm nimmer nachsagen können, daß er sich vor dem alten Hofhunde gefüchtet habe, er hatte nicht auf das Reden Emmely und Käthlis, sondern setzte sich mit großer Schnelligkeit auf den Gaul Phylar. Dieser aber knurrte, und indem er sich stark schüttelte, warf er den leichten Knaben in den Sand, als wäre er nie vorher gesessen. Darüber wurde Julius zornig, und nachdem er sich zum zweitenmale auf das stbrige Roß gesetzt hatte schlug er es. kniepte die Ohren, und quälte das Thier auf allerlei Art. Erschrocken und Böses fürchtend, waren die Mädchen so eben aus dem Wagen gesprungen, um ihn herabzuziehen, aber da war es schon zu spät. Phylar war wild geworden, und hatte den bösen Knaben in die

Hand gebissen, daß das Blut herabließ, und Julius vor Schmerzen gar sehr zu schreien begann.

„Als der Gärtner herbeigekommen war, behauerte er den Knaben gar nicht, er strafte auch den Hund nicht, sondern er zankte mit seinem eigensinnigen Sohne, und sagte, der Hund habe nun nicht mehr gefehlt, da er ihn gebissen hatte. Er rühdete ihm nie etwas zu Leide gethan haben, hätte er ihn nicht in Zorn gebracht, das Thier ist unvernuftig, Julius aber habe Verstand, und dieser sein Verstand hätte es ihm sagen sollen, daß es nicht recht war, was er gethan habe.“

„Julius mußte bei drei Wochen zu Hause bleiben, bis er ganz geheilt war. Er hatte besonders in den ersten Tagen auch viele Schmerzen auszustehen. Nie aber durfte er mehr mitspielen, wenn die Kinder des Dorfs im Garten spazieren fuhren; denn Emmely und Käthli riefen immer gleich so laut sie nur konnten: „Bleib weg, du Hundespeiniger, mit einem Thierquäler wollen wir nicht spielen, damit nicht auch uns einmal ein Unglück durch ihn zustoße!“

Der Engel hatte dem aufmerksamen Friedrich dieses Letztere erzählt, und nun fügte er noch folgende Lehren und Ermahnungen bei:

- 1) „die Thiere hat Gott erschaffen, damit sie dem Menschen dienen sollen. Besonders die Hausthiere, als da sind, Hunde, Katzen, Hennen, Lämmer, Schaafe und so viele andere noch, die du täglich um dich sehen kannst, erfreuen uns oft durch ihre Treue, Abhänglichkeit, Sanftmuth und Nützlichkeit. Dabei giebt es aber zwei Fehler, in welche so viele Kinder, und selbst oft Er-

wachsene so gern verfallen, nemlich die zu große Liebe gegen die Thiere, und die Grausamkeit gegen selbe.

- 2) Da giebt es viele Knaben, welche über den Tod ihres Vogels oder ihres Hündchens nicht weniger trauern, als sie über den Verlust eines ihrer Geschwister oder Bekannten trauern würden. Sie weinen und wehklagen ganze Tage lang, und wollen sich nicht trösten lassen. Und so oft sie wieder an der Stelle vorübergehen, wo sie das liebe Thier begaben haben, da bleiben sie stehen wie am Grabe eines guten Freundes, und erzählen im traurigen Tone alle die guten Eigenschaften des Thieres. Dieß ist nun gar nicht recht, sondern ein großer Fehler. Ja es ist sogar Sünde. Das Thier hat keine Vernunft, es hat keine Sprache, es ist tief unter uns gestellt, und wenn wir es auch lieben, so dürfen wir es nur als das lieben, was es ist, als Thier; nie aber ganz auf gleiche Weise wie einen Menschen. Wir würden uns sonst selbst herabsetzen, da wir uns gleichsam als einen Bruder des unvernuftigen Geschöpfes ansehen und betrachten würden.
- 3) Ein anderer Fehler aber ist nun der, wenn man die Thiere gar nicht wie Geschöpfe Gottes behandelt, sondern gerade als ob sie gar kein Gefühl hätten, und wie ein Hohlkloß oder ein Stein rühdete, mit dem man thun kann, was man will, ohne daß er es fühle.

Aber da glauben manche Knaben, die armen Thiere seien bloß ibretwegen da, um ihren Muthwillen daran auszuüben, und behandeln daher viele derselben mit wahrer Grausamkeit.

Unter diese Fehlritte gehört auch Eure Unart, die hilflosen Maientäfer an einen Faden zu hängen, nachdem man ihnen den Leib



durchstochen hat, und sich nun an dem Schmerzenssurren des gequälten Thieres zu ergötzen. Es ist wahr, es giebt manche Thiere welche den Blumen oder Früchten sehr schädlich sind, wenn nun aber solche getödtet werden, so sollen doch keine Kinder es sein, welche dies Mordgeschäft verrichten, und sich nicht bloß mit dem Tode des Thieres allein begnügen, sondern auch noch Qualen und Martern denselben vorausgehen lassen. Mag es Euch anfangs zu verzeihen sein, wenn ihr noch nicht wißt, was dem Thiere wohl und weh thut, so ist es doch später nimmer verzeihlich. Es wird dadurch das zarte Mitleidsgefühl, welches in jedem Kindesherzen schlummert nach und nach unterdrückt, und wenn ihr einst erwachsen seid, so werdet ihr mit den Leiden Eures Nächsten auch wenig oder kein Mitgefühl haben. Ihr werdet herzlose, oft grausame Menschen! So schrecklich sind die Folgen eines Fehlers, der im Keime so unbedeutend scheint. O daß ihr sehen könntet, wie auch der gerechte Gott jede Grausamkeit an einem seiner Geschöpfe aufzeichnet zur schweren Schuld!!“

Friedrich war sehr bewegt, von den Worten des Schutzgeistes, und gelobte ihm, mit Treuherzigkeit, gewiß diesen abscheulichen Fehler nie mehr zu begehen, damit er nicht auch als Grausamer vom Vater im Himmel aufgezeichnet werden möge.

Unter solchen Gesprächen war aber jene Darstellung wieder verschwunden und der Knabe sah

das fünfte Bild.

In dem herrlichen Garten des Edeljünglers von W....., wohin auch Friedrich oft gekommen war, als seine Eltern noch in der Stadt wohnten, weil er die Kinder desselben kannte, da sie zusammen die Stadtschule besucht hatten: sah er eben diese Kinder, sämmtlich an der Zahl, im frohlichen Spiele beisammen. Ringsumher war

Alles in der schönsten Blüthe, und selbst die großen Moestbüsche, welche auf steinernen Untersätzen, in zierlichen Vasen eingesezt; eine Zierde des Gartens waren, schienen heute ein heitereres Grün zu haben als sonst.

Besonders aber war es ein Rosengebüsch im Vordergrunde, welches Friedrichs volles Wohlgefallen in Anspruch nahm. Die meisten der lieblichen Blumen waren eben in ihrer schönsten Blüthe, und Friedrich glaubte die Wohlgerüche einathmen zu können, welche von denselben ausströmten.

„Dieser Rosenbusch — sprach nun erklärend der Genius — ist zu einem schönen Zwecke hiehergepflanzt worden, und darum gedieh er auch aufs herrlichste, denn was zum Guten bestimmt ist, das segnet der Herr. Du weißt nemlich, daß die Gemahlin des Edeljünglers diesen Winter schwer krank darniederlag, und auch noch jezt das Zimmer nicht verlassen darf. Wenn sie nun das Erstemal würde den Garten betreten können, so wollten ihr ihre Kinder mit diesen Rosen eine freudige Ueberraschung bereiten. Der Gärtner hatte sie bisher mühsam geschützt, gepflegt und großgezogen, und alle freuten sich auf den Tag der nun das Ziel ihrer Wünsche war, und sie glaubten die gute Mutter schon mit sanften Worten danken zu hören, und sangen und sprangen schon jezt umher, als ob Alles dieß morgen gleich geschehen würde.

Auch heute wieder eilten sie herab, um den schönen Busch zu bewundern, und dann mit einem Spiele sich zu vergnügen.

Nachdem sie lange über die Wahl des Spiels Rath gehalten hatten, schlug Ernst der ältere Sohn des Jüngers vor, blinde Kuh zu spielen.

Der Rath wurde einstimmig von allen angenommen, und Ka-

roline wurde gewählt, daß sie die blinde Kuh vorstellen sollte. Man schloß nun einen Kreis und neckte die in ihrer Blindheit herumtappende Karoline auf allerlei Weise, indem sie die eine Schwester beim Kleide zupfte, und so ihre Aufmerksamkeit an einen Ort lenkte, wo gar keines von ihnen stand, oder indem sie die Blumen von allen Seiten auf sie warfen, so daß sie gar nicht mehr wußte, wohin sie sich wenden sollte.

Da fiel es der kleinen Amalie ein, ihrer Schwester ein Bein unterzustellen, damit sie beim Umherlaufen über selbes stolpern sollte, worüber man sie dann recht tüchtig auslachen würde.

Was die boshafte Kleine gewollt, das geschah auch, aber es geschah noch mehr; es geschah etwas, das sie nicht gewollt hatte, worüber gar viele Thränen flossen.

Karoline, welche das Hinberuß nicht sah, welches in ihrem Wehe lag, strauchelte so stark, daß sie sich nicht mehr aufrecht erhalten konnte, sondern auf Amalien hinstürzte. Diese vermochte die Schwester nicht zu tragen, und wich zurück, aber ach, sie war in der Hast an den schönen Rosenstrauch der Mutter gekommen, hatte die blühenden Zweige gähntentheilts abgetreten, und alle die herrlichen Rosen, welche an der Vorderseite sich befanden, durch ihr heftiges Anprallen abgedrückt oder doch geknickt.

Da gab es nun was zu weinen, da war die Freude und das Spiel schnell zu Ende gekommen. Jammernd und klagend standen die bestürzten Kinder vor dem verunstalteten, erst vor Kurzem noch so schönen Rosenstrauche, da standen sie jetzt und wußten sich nicht zu helfen, und rangen die Hände, und sahen mit nassen Augen auf den Boden, der mit Rosenblättern über und über besät war, und auf die Blumen, welche ihre Häupter kraftlos und ersterbend ab-

wärts senkten, weil die zarten Stengel gebrochen waren. Aber was half nun alles Weinen und Jammern, damit wurde der Rosenstrauch in alle Ewigkeit nicht mehr anders, als er jetzt war.

Was war zu thun, als zum Gärtner zu gehen, und ihm das Unglück zu erzählen und ihn zu bitten, wenn Hilfe möglich wäre, sie zu spenden.

Wer aber sollte dieß Geschäft übernehmen? Die Kinder kannten den Gärtner, wie mütterlich und unfrenndlich er war, und keines wollte ihm nun das Angestellte zeigen, weil sie wohl wußten, daß er eine verdiente Strafpredigt nicht vergessen würde.

Da trat endlich nach langer Unentschlossenheit die kleine Amalie selbst hervor, und indem sie sich die Thränen trocknete, sprach sie: „Woju auch das lange Bedenken? Was kann und denn der griesgramige alte Jakob auch thun? Er wird freilich manches harte Wort sprechen, aber dieß betrifft ja euch nicht, habt ja nicht ihr das Unglück angerichtet, sondern nur allein ich mit meiner Unachtsamkeit, mit meinem unverständigen Muthwillen. Ich bin allein die Schuldige, daher geziemt es auch mir allein ganz vorzüglich, meinen Fehler möglichst wieder gut zu machen, soviel dieß in meinen Kräften steht. Ich will hingehen, ich will dem alten Jakob meine unbesonnene That erzählen, wie sie ist, ich will seine Strafworte hinnehmen, als wohlverdiente Züchtigung, ich will ihn bitten zu helfen. Mir ziemt dieß. Ihr sollt nicht leiden, wo ihr nicht fehlet!“

Alle lobten diese schöne Gesinnung des Mädchens, welches so gleich forteilte, und in das Häuschen des alten Jakob sich begab.

Sie traf ihn nicht zu Hause, und mußte nach einiger Zeit wieder kommen.

So schwer es ihr wurde, so blieb sie doch fest auf ihrem Vorsatze stehen: „Ich habe es oft von meiner guten Mutter gehört, sagte sie zu sich selbst, daß man nicht andern zu schaden suchen soll, sei es nun im Scherz oder im Ernste. Hätte ich ihren Worten mehr gefolgt, so würde ich der Schwester Karoline nicht diesen üblen Streich gespielt haben, und alles das Geschehene wäre vermieden gewesen. O ich will gewiß künftighin der guten Mutter weise Worte besser zu Herzen nehmen, es wird mein eigenes Glück sein! Jetzt aber, da einmal das Uebel geschehen, jetzt will ich auch die Folgen tragen!“

Mit diesen und ähnlichen Worten ermunterte sich das Mädchen immer mehr, und so geschah es denn auch, daß es bald vor den harten Worten des alten Gärtners Jakob nicht mehr viele Furcht empfand, und mit ziemlich leichtem Herzen das Haus zum zweitenmale betrat.

Jakob war so eben heimgekommen und anfangs leise und bedenkend, nach und nach aber immer sicherer und gewandter stellte ihm nun Amalie den angerichteten Schaden vor. Dabei rüßte sie von den Geschwistern und Gespielen alle Schuld so gewandt abzulenken, und dieselbe ganz sich selbst und ihrer Unvorsichtigkeit gegen der Mutter Worte zuzulegen, daß der grämliche alte Gärtner statt harter Worte, welche das Mädchen so sehr gefürchtet hatte, nicht ohne kenntliche Rührung der Kleinen Hand ergriff und sagte: „Sehen Sie nun doch selbst ein, liebe Fräulein Amalie, daß Unachtsamkeit und Ungehorsam nur böse Folgen haben, so bedarf es hier nicht mehr eines bösen tränkenden Wortes. Ich kann es nicht verbergen, es freut mich herzlich, daß Sie sich so schön benommen haben. Andere Kinder an ihrer Stelle würden den Andern die Schuld beigesetzt, und so

unschuldige in Verdruss gebracht haben, Sie aber wollen auch das Böse ertragen, wo es Ihre That nach sich zieht — das ist gut und schön, das ist recht brav von Ihnen. Seien Sie wegen der Rosen außer Sorgen, ich werde selbe schon wieder herzuwachsen suchen, und wenn aber dann einmal die gnädige Frau, Ihre gute Frau Mutter den Garten besucht, und sich recht sehr erfreut über die schönen Blumen: dann werde ich herbeikommen, und werde ihr erzählen, wie Sie sich heute benommen haben, und ich weiß gewiß, es freut sie tiefer mehr als alle Rosen der Welt.“

So sprach der eheliche Jakob, und gieng in den Garten mit Amalien heraus.

Da staunten die andern, wie sie beide so vertraulich zusammen herkommen sahen, denn sie hatten schon von Weitem die Scheltworte des Alten hören zu müssen geführt.

Der Rosenbusch wurde möglichst wieder hergerichtet und blühte bald wieder fast ebenso schön wie zuvor. Darüber freuten sich alle Kinder recht sehr; denn wenn der guten Mutter diese Freude wäre verdorben gewesen, das wäre ein gar großer Jammer für alle geworden; sie liebten ja alle die Mutter so sehr.

Und es geschah nach einiger Zeit wie Jakob gesagt hatte. Die genese Edelfrau durfte den Garten besuchen, und war innig erfreut, über die zarte Sorgfalt ihrer Kinder, womit sie darauf bedacht waren, ihr einen frohen Tag zu machen.

Als aber nun hinter dem dufreichen Strauche der alte Gärtner hervortrat, im Sonntagsrocke, den Hut ehrerbietig in der Hand, und erzählte nun das schöne edle Benehmen der kleinen Unglücksstifterin; da zog die Mutter das gute Kind, welches ja eigentlich nur aus

Unbesonnenheit gefehlt' hatte, ou das liebevolle Mutterherz, und vergoß Thränen der schönsten Rührung.

Und wie hat man späterhin mehr gehört, daß Amalie ungehorsam oder hochhaft gewesen.

Aus dieser Begebenheit kannst Du Dir manche gute Lehre ziehen, schloß nun der Genius seine Erzählung. Laß mich nur einige Punkte besonders hervorheben, und schreibe Dir fest in's Herz, was ich Dir sage:

1. Ziehe Alles, wodurch Andern Uebles begegnen könnte; denn Du kennst meistens die Folgen einer That nur halb, leicht können sie Dir Weinen und Klagen bringen, statt Scherz oder Freude.
2. Hast Du gefehlt, so bleibe nicht andere in die Folgen Deines Fehltritts, hast Du sie allein verdient, so trage sie auch allein.
3. Vorzüglich aber gestehe es gerne offen und aufrichtig, wenn Du Dir etwas zu Schulden kommen ließest. Man wird Dir Alles lieber vergeben, wenn Du es selbst gestehst. Es ist freilich schwer, seine Unachtsamkeit so offen an den Tag zu legen, aber glaube mir, es wird dadurch die Schuld um die Hälfte gemindert. Es ist immer besser, man gesteht das Gethane, als wenn es gegen unsren Willen aufkommt. Die Beschämung ist dann doppelt groß. Aufkommen aber wird es über kurz oder lang doch; denn nichts ist ja so fein gesponnen, daß es nicht doch einmal an's Tageslicht kommen könnte.
4. Verleite keine Eltern oft und gerne Freuden, wie und womit du nur immer kannst; denn du hast gar viel zu geben, bis du einen Theil der großen Schuld abtragsst, in der du gegen sie stehst, bis du ihnen etwas von dem Vielen eigentlich vergelten kannst, was sie für Dich thaten.

Merke diese Worte wohl, und nun wieder zu einem andren, dieß ist

das sechste Bild.

Du siehst auf demselben mehrere Deiner Gespielen, fast alle so leichtsinnig wie Du, mit mannigfachen Spielen sich vergnügen. Aber nicht klug und schön sind die Spiele, die sie sich gewählt, und da selbe mit Unvorsichtigkeit betrieben werden, so werden sie selbst zur Quelle großen Unheiles. Karl hat sich seinen Bruder Philipp zum Kasse erwählt, auf welches er sich setzte, und das ihn nun geduldig tragen muß. Dieß ist ein unedles tadelnswerthes Spiel; denn es ist des Menschen unwürdig, sich zum Thiere herabzusetzen, so wie es ungerrecht ist, andre wie Thiere zu behandeln. Der kleine Alexander tummelt sein Steckpferd herum, und hält sich wenigstens für einen Rittmeister, während Adolph den bunten Reifen vor sich herreibt, und indem er selben stets verfolgt, ihn nie zu Boden fallen lassen will. Diese beiden letzteren Spiele sind an sich eben nicht tadelnwerth, wohl aber ist das zu rügen, was auch diesen Unvorsichtigen bereits gesagt, aber von ihnen nicht gehört und befolgt wurde, — daß sie nemlich ganz nahe neben einander ihre Spiele verfolgen, und so sich gegenseitig großer Gefahr aussetzen. Siehst Du wie Adolph Reifen an einem Steine sich stoßt, wie er mit einem Sprunge abprallt und seitwärts springt, — Adolph will den Flüchtling zurückhalten, er treibt ihn wieder vorwärts, aber gerade jetzt kommt Alexander mit großen Capriolen dahergesprengt, tritt in den Reif, der sich an das Steckpferd anhängt, und so den kleinen Reiter fallen macht. Er stürzt in den Graben an der Gartenmauer auf die großen Steine und bricht ein Bein. So wird auch hier die Strafe leichtsinnigen Ungehorsams sichtbar. Wie lange muß nun der Knabe leiden! Wie viele und große





Schmerzen muß er dulden, und wenn er auch wieder genesen ist, kann er nicht ein Krüppel werden? O daß doch die unseligen Folgen Eurer Unachtsamkeit stets recht lebendig im farbigen Bilde vor Euren Augen schweben könnte! Sieh, um wie vieles klüger mußt du nun nicht selbst die beiden Mädchen Ernestine und Julie nennen, welche dort auf der Gartendank ruhig und sanft wie ihre Puppe sich unterhielten, und sich in keine Gefahr, ihre guten Eltern nicht in Schmerzen und Jammer versetzten. Sollen nicht die Knaben sich schämen, daß Mädchen klüger waren als sie? Früher hatten sie immer die Schwärtern belehrt, und sich nicht wenig darauf zu Gute gethan, wenn sie mehr wußten als diese, und jetzt zeigen sie sich doch als die weniger verständigen!

Höre noch einiges, was sich für das Leben aus diesem Bilde entnehmen läßt.

1. Wie der Reifen Adolphs rund — gleichsam ohne Anfang und Ende ist, so ist auch die Ewigkeit anfangs- und endlos; daher bilden sie die Maler meistens als einen Reifen oder Ring ab. Wie nun der Reifen immer vor Adolph daherrollte, und er ihm stets nachzukommen bemüht war, so schwebt auch die Ewigkeit stets vor uns, und wir eilen ihr mit jedem Tage unsres Lebens mehr entgegen. Aber gar oft ist es ein Steckpferd, welches uns auf dem Wege nach dem Himmel zum schweren Falle bringt, daß wir nie mehr, oder nur langsam wieder unsren Weg fortzusetzen vermögen, dieses Steckpferd aber sind unsere Lieblingsfehler, unsere Leidenschaften, die wir so lieb gewinnen können, wie Alexander sein Döbchen, so daß wir stolz einhergehend, nicht mehr wissen, daß unser schönes Ross hinten nur ein Holzstecken sei, das heißt, daß das Ende unsres Lebens, wenn wir es in Sünde hindringen, elend und trau-

rig sei, wenn auch das Leben selbst uns schön geschienen hat. O Friederich, wahre dein Herz vor Leidenschaften, sie werden so gerne bei den Kindern schon einheimisch und sind um so schwerer zu vertilgen, je früher sie erwachen. Der Hang zum Eigensinne, der Ungehorsams-Geist in Dir ist auch der Anfang einer bösen verderblichen Leidenschaft. Tilge ihn, weil es noch Zeit ist, eh Du ihn noch so lieb gewonnen hast, daß er dein Steckpferd werde; Bosheit, Neid, Stolz und Härtezigkeit würden aus demselben gar bald Dir erwachen und dein ganzes Herz verderben.

2. Ehre in jedem Menschen das Bild Gottes, nach welchem er geschaffen ist. Glaube ja nicht, daß der Stand in dem jemand geboren ist, oder etwa gar der Reichtum ihn einer größeren Liebe werth machen könne, als einen andern. Jeder Mensch ist als Mensch ein Kind Gottes, jeder ist unser Bruder, unsre Schwester, ob er nun schön sei oder häßlich, vornehm oder gering, arm oder reich. O laß dich nie vom Stolge hinreißen, einen andern verächtlich oder gar abel zu behandeln, weil er nicht so schöne Kleider hat wie Du, weil er nicht so vornehmer Eltern Kind ist, wie Du! Du weißt nicht, welche Kleider Dich einmal decken werden, Du weißt nicht, ob nicht einst Tage kommen werden, in denen niemand mehr darnach fragt. ob Du aus hohen oder gemeinem Stande bist. Es wechselt nichts so schnell als das Schicksal der Menschen. Schneller als die Windfahne auf dem Dache sich dreht, kann der ein Bettler sein, welcher noch gestern an einer vornehmen Tafel gegessen und sich in Hochmuth des Lebens gefreut hat, glaubend — es könne gar nicht mehr anders werden. Nur wenn Ruhe und Seelenfrieden im Herzen wohnt, dann bleibt der Mensch sich gleich, ob er reich sei, oder dürftig, Ruhe des Herzens aber ist nur da, wo ein gutes Gewissen, wo Mäßigkeit und Gott-

vertrauen ist, und diese schönen Tugenden können unter dem Fehnkittel des Bettlees wie unter dem Sammelteide des Kammerherrn sein, können unter dem groben Gewande des Tagelöhners wie unter den Prunkstoffen der Hofdame wohnen.

Suche vor allem diesen Seelenfrieden, suche diese Tugenden vor allem zu bewahren, wenn Du sie nicht verlierst, wirst Du glücklich sein, wirst aber auch erkennen, daß jeder zu achten und zu lieben ist, der solche Schätze in seiner Brust trägt, und daß Geld und Stand nicht allein edel machen.

Es giebt Menschen, welche nur aus dem Kleide oder etwa aus der Zierlichkeit der Sprache auf den Werth Anderer schließen. Diese Thorheit aber straft sich meistens selbst.

Aus dem was ich Dir bisher gesagt habe, wirst Du auch leicht begreiflich finden, daß es keine Sklaven giebt, oder geben soll. Dieser abscheuliche Mißbrauch, einige Menschen so zu behandeln, als wären sie gar keine Menschen, sie zu verkaufen wie einen Holzklotz oder ein Stück Vieh, — dieser Mißbrauch war den bösen Heiden zu verzeihen, welche von der Lehre des Heilands nichts vernommen hatten, und in der Blindheit ihres Herzens dahinsieheten, aber nimmer nimmer ist er einem Christen zu verzeihen, der die Worte der Liebe in der heiligen Lehre Jesu gehört und gelernt hat, und es ist eine der schändlichsten Thaten, wenn ein großes Volk sich noch mit Sklavenhandel beschmutzt, wenn man dort arme Fremdlinge nur als Halbmenschen betrachtet, weil ihre Haut schwarz ist, und nicht weiß wie bei euch. Dank sei dem Ewigen, daß dieser schimpfliche Handel mehr und mehr endet.

So viel merke Dir in Bezug auf das geschehene Bild. Ich will dir jetzt zwei nebeneinander zeigen, welche, wenigstens in dem Hauptpunkte richtige Wahrheit haben.

Das Bild war indeß verschwommen, und aus dem Nebel, der wieder den Spiegel deckte, erhoben sich endlich

das siebente und achte Bild.

»Du siehst hier — fuhr der Schutzgeist fort — das Schaukelspiel, welches Du so sehr liebst, siehst es in zweierlei Formen, und wirst auch zweierlei arge Folgen sehen, welche aus selbem entstehen, wenn es mit Unachtsamkeit oder bösem Uebermuth getrieben wird.

I.

Im ersten der zwei Bilder erblickst Du deinen Vetter Heinrich auf der Schaukel eures Gartens, von seinen Brüdern beim Spiele unterstützt. Schon fliegt er auf seinem leichten beweglichen Sitze bis an die ersten Äste der nahen Bäume empor, der Luftzug streicht kühnend durch sein Gewand, und seine Locken flattern im Winde. Da fühlt er sich so recht behaglich, aber schoner, denkt er, müßte es sein, wenn er höher noch und immer höher hinaufsteigen, und dann herabstürzen könnte auf seine Brüder aus der lustigen Höhe. Und vergessend der oftsten Abmahnung seines Lehrers, der ihn schon früher stets vor zu hohem Schaukeln gewarnt, nicht achtend der Vorstellungen seiner Brüder, das Spiel nicht zu weit zu treiben, rief er ihnen lachend zu, sie mögen ihn immerhin nur noch höher emporschleudern. Und höher und höher flog die leichte Schaukel, fast zu den Gipfeln der Bäume trug sie den tollkühnen Knaben, da erfaßte ihn, wie er so recht hoch oben war, ein danges unaussprechliches Gefühl, es beklemmte ihm die Brust, wie wenn eine große Last auf ihr läge, und als er noch nicht aufhören ließ, als er nochmals höher emporstog, da klammerte es ihn vor den Augen, alle Bäume schienen zu tanzen und sich in einem Kreise zu bewegen, der sich immer schneller drehte, es saugte



und beumte ihm in den Ohren, wie wenn ein großer Wasserfall ganz nahe an ihm herabstürzen wollte, — er schloß das Auge.

Aber noch zur guten Zeiten hatten die Brüder bemerkt, wie Heinrich so still wurde, wie er nicht mehr lachte und sie neckte ob ihrer Zurchtsamkeit und Besorgniß, jetzt sahen sie ihn erbleichen und das Auge schließen, da hielten beide mit aller Anstrengung die Schaukel fest, welche sie, da sie noch frisch im Schwunge war; eine Strecke Weges auf dem Boden nachschleppte, doch Heinrich war bereits demüthlos geworden, sank rückwärts, und hätten sie nicht zu schaukeln aufgehört, er wäre herabgestürzt aus der schwindelnden Höhe.

Welche Besorgniß aber für die beiden Knaben! Was sollten sie nun beginnen mit dem ohnmächtigen Bruder! Sie trugen Wasser herbei aus dem nahen Brunnem, und besprengten den bleichen Heinrich damit, der zwar dadurch wohl wieder nach einiger Zeit erwachte, aber sein Erwachen war kein angenehmes für ihn, kein erfreuliches für die Brüder. Eine große Ueblichkeit hatte ihn befallen, und folgte selber auch bald sehr heftiges Erbrechen, welches immer wiederkehrte, und den Knaben sehr schwach machte. Man durfte also jetzt nicht mehr hoffen, daß Alles unentdeckt vorübergehen werde, und mußte nun schon den leichtsinnigen Schaukler in das Haus führen.

Da schlich er nun hin, der Hochmüthige, der erst vorhin noch auf seinem leichten Sitze den Wolken nahe, die untenstehenden Brüder und ihre Worte verlacht hatte, jetzt schlich er hin, kraftlos und elend, den brennendheißen Kopf auf des einen Bruders Schulter gelehnt.

Wie staunte die erschreckte Mutter, als ihr Heinrich so zurückkam von Spiel und Lust! Aber der anwesende Lehrer schwieg, kein

tadelndes Wort sprach er, jetzt konnte es ja nicht helfen, jetzt hätte es den Schmerz der guten Mutter nur vergrößert, doch die Knaben sahen ihm in das ernste Auge, und sein Blick sagte ihnen mehr als viele Worte.

Heinrich wurde bedenklich krank und mußte mehrere Wochen das Bett hüten, als er aber wieder gesund geworden war, betrat er nie mehr eine Schaukel, und wo er andere Knaben schaukeln sah, da warnte er sie vor Uebermuth und tollkühnem Mißbrauche des Spieles, auch wurde er überhaupt ein folgsamer guter Knabe, nachdem er einmal eingesehen hatte, daß es leichter sei, die Warnungen und Befehle verständiger und erfahrener Menschen zu beachten, als erst aus eigenen Versuchen lernen zu lernen, was uns Schaden bringt.»

II.

»Schon oft hatten die Kinder des Freiherrn von E . . . ingen gehört, daß man beim Schaukelspiele zweierlei zu bemerken habe, nemlich folgendes:

1. daß man die Schaukel nicht zu hoch treibe, was zu Schwindel, Krankheiten, Herabstürzen und anderem Unglücke Veranlassung giebt, sowie
2. daß man vor dem Beginne des Spieles die Schaukel selbst, sowie die Hölzer an denen sie fest gebunden ist, vorzüglich aber die Stricke und Ringe an denen sie hängt, genau betrachten soll, damit nicht während des Spieles etwas breche, und so die Freude vergalle.

Aber kaum waren sie wieder an der Schaukel, da hatten sie wieder alles aus dem Sinne — denn es war dieß ihr Lieblingspiel, und

sie meinten in ihrem Kinderleichtsinne, es sei gar nicht möglich, daß eine so unschuldige Schaukel auch betragend sein könnte.

Da gingen sie einst in dem kleinen Wäldchen, welches an des Vaters Landgut angränzt, munter und froh spazieren, als Julius welcher einem bunten Schmetterlinge nachgeeilt war, plötzlich voll Freude mit glänzenden Augen herbeisprang und den Geschwisternten zurief: »Hieher kommt aber einmal ihr Alle, und seht auch diesen schönen Baum an; ich habe doch fast in meinem ganzen Leben noch keinen so schönen Baum gesehen! Und wie er sich so gut ausnimmt auf dem freien Plage, er allein, so groß und schön, unter lauter kleineren und jüngeren Bäumen!«

Die Geschwisternte waren indeß mit Julius durch einige Gebüsche geschlüpft, und standen jetzt auf einem kleinen freien Plage, in dessen Mitte ein alter breitstämmiger großer Baum stand, der wirklich sehr schön und ehrwürdig zu nennen war. Es gefiel auch ihnen hier, und sie setzten sich im Schatten des großen Baumes ins weiche grüne Moos nieder. »Hier wäre es schön, rief Amalie, wenn hier unter dem Baume ein Tisch stünde, und ein paar Bänke dazu, damit man doch nicht auf der Erde sitzen müßte!«

»Oder noch hübscher wäre es wohl, meinte Anna, wenn der Tisch rund um den Baum herumläufe, wie bei Onkel Emilings ein solcher Tisch vor dem Sommerhäuschen ist, weißt du wohl, wo wir so lustig spielten!« »Das ist alles noch nicht so schön, als wenn da an einem dieser breiten Aeste eine Schaukel hänge, und man so im schattigen Schatten sich freuen könnte, umherschwebend wie ein Vogel in der Luft!« so rief der kleine Georg, und alle stimmten ihm bei, und riefen: »Ach ja, eine Schaukel eine Schaukel sollte hier sein; wie schön wäre dieß!« und das jüngste der anwesenden

Kinder setzte naiv bei: »Wann doch der liebe Gott hier hätte eine Schaukel wachsen lassen — da wäre der Baum erst recht lieblich anzuschauen!«

»Ei das ließe sich ja richten, meinte Georg wieder, wie wäre es denn, wenn wir eine Schaukel hier anbänden, und dann immer wieder mit uns nähmen, damit sie über Nacht nicht fortgetragen würde — da könnten wir uns ja recht oft erfreuen!«

Alle waren einverstanden und gleich am nächsten Tage sollte die Schaukel mitgenommen, und alles hergerichtet werden.

Dieß geschah auch. Georg und Franz kletterten an dem knorrigen Baumstamme leicht soweit empor, daß sie den ersten Ast erreichten konnten, und banden nun an denselben die Stricke fest. Alle waren hoch erfreut und jedes wollte nun zuerst geschaukelt sein, worüber bald ein Zank entstanden wäre, da heute auch andere Kinder mitgekommen waren, welche jene zu dem neuen schönen Spiele mitgebracht hatten.

Da fiel es dem muntern Georg ein, zu loosen, und wie das Loos fallen würde, so sollte jedes an die Reihe kommen.

Franz hatte Papier und Bleifeder bei sich, und so begann man denn gleich die Loose zu schreiben, nemlich auf jedes Stückerl Papier den Namen eines der anwesenden Kinder. Nun wurden alle in Annas Strickkorbchen geiegt, und jeder nahm nun mit geschlossenen Augen ein Loos. So wie sich die Loose folgten, so sollte auch jeder zum Schaukeln kommen. Die kleine Elsi, des Onkels Tochterlein, sollte die Reihe der Schaukelnden beginnen, das niedliche Fettiichen aber die Schaukel regieren, weil sie das 2te Loosnummer hatte.

Die anderen Kinder lagerten sich im Grase, tändelnd und scher-



zend, und Elsi's festes Sitzen auf dem beweglichen Stuhle lobend, als plöglich ein starkes Krachen sie aufs höchste erschreckte, so daß alle vom Boden aufsprangen. Aber es war zu spät, sie konnten nicht mehr helfen, nur beklagen.

Die Knaben hatten nämlich den nächstbesten Ast des breiten alten Baumes zur Schauelsitze gewählt, ohne zu prüfen, ob selber auch fest sei. In der eiligen Begierde des Spieles hatten sie nicht gesehen, daß gerade der Ast, an den sie ihren Instig besetzten, einer der morschesten — und dick mit Moos und Flechte überwachsen war. Das Alles hatten sie nicht gesehen und nun war das Uebersitzen nicht mehr gutzumachen.

Der Ast war nemlich abgebrochen, da er an dem Stamme schon ganz durchgefault war, und die Schaukel sammt Elsi stürzte herunter.

Das größte Glück war nur, daß der Boden unter dem Baume mit Moos und Gras weichbewachsen war, es hätte sonst dem armen Kinde das Leben kosten können, da die Schaukel gerade im Schwange war, als der Ast brach, und also weit wegfiel — so aber kam sie mit einer starken Quetschung am Arme, auf den sie gefallen war noch davon, auch hatte ihr der starke Fall das Blut aus Nase und Mund getrieben.

Das Spiel war für heute aus, und auch die Lust daran war sehr vieles geringer geworden. Man führte das halbkranke Kind nach Hause, und die ernsten, ja wohl gar trüben Gesichter der Kinder, besonders Georgs und Franzens ließen leicht errathen, daß sie von Eltern und Lehrern waren tüchtig ausgezankt worden.

Merke dir nun bei Betrachtung dieser Bilder folgendes:

1. Höre und folge, eh du fählen mußt.

2. Freigheit schändet den Menschen, besonders den Knaben. Aber Tollkühnheit ist ein Zeichen von Unverstand, und thörichte Eitelkeit. Sie führt zu keinem guten Ende, meist zu Unglück und Jammer.

3. Heinrich auf seiner Schaukel, ist ein Bild jedes Menschen. Auch wir sind gleichsam in eine Schaukel gesetzt, und können uns hoch empor schwingen. Aber weh dem, welcher von Hochmuth ergriffen wird, und höher stets hinauf will, damit er recht hoch über denen stehe, die früher seines Gleichen waren, weh dem Hoffärtigen, er wird sich auf seiner zu großen Erhöhung nicht wohl befinden, er wird schwindeln und stürzen, und froh wird er sein, wenn ihn dann diejenigen noch vor ganzlichem Verderben bewahren, welche er zuvor noch verachtet hat.

4. Aber nicht alle, welche hochemporsteigen in diesem Leben, sind selbst daran Schuld, wenn sie hochmüthig werden. Auch durch andere kann ein früher gutes Herz hoffärtig und stolz gemacht werden, auch andere können unfren Demuthsinn verderben, der uns doch viel besser stand, als Eitelkeit und Ruhmsucht. Solche Menschen, welche andre zum Stolz verführen, gleichen diese nicht den Knaben, die ihren Bruder immer höher emporschaukeln, bis diesen der Schwindel erfaßt!! Fliehe solche Menschen, sie sind ein arges Gift für undwachte Herzen, fliehe sie — es sind die Schmeichler.

5. Wenn Du daher einst auch hochgestellt und recht glücklich wirst, sei es durch Reichthum, sei es durch Ansehen und Ehre: so denke an Heinrich und die Schaukel, und werde nicht stolz oder übermüthig im Glücke, sondern denke, daß alles auf Erden sehr vergänglich sei, und daß Du ebenso schnell wieder herabkommen

kannst, aus der Höhe deines Glüdes, wie jene Schaukel herunterstürzt!

6. Folge ja nie denen, die Alles loben und billigen was du thust. Sie sind Deine Freunde nicht. Sie gleichen jenen Kindern, welche nur auf die schönen grünen Blätter des alten breiten Baumastes hinwiesen, aber darüber vergessen ließen, daß innen Fäulniß und Gebrechlichkeit wohnte. Die Schmeichler zeigen Dir nur Deine guten Eigenschaften, von einem Fehler an Dir will keiner etwas wissen. Aber vertrau ihnen nicht, Du möchtest sonst Deine Gebrechen erst sehen, wenn sie unheilbar geworden sind, und möchtest dann im schnellen Sturze auch Die mit Dir ins Unglück stürzen, welche an Dir hingen, wie jene Schaukel am Baumaste hing.⁴ —

Das neunte Bild,

welches jetzt folgt, führt Dich einmal wieder in den väterlichen Garten. Du, Deine Schwester und Vetter Gustav sind am Weiher beschäftigt, Schiffchen von Holz oder Papier in den klaren Wasserspiegel zu setzen, und eine zeitlang umherschweben zu lassen. Es ist ja dieß eine Deiner liebsten Unterhaltungen. Aber auch diese kann durch Eigensinn und Unvorsichtigkeit übel ausgehen. Deine Schwester magt sich wie Du weißt, oft unvorsichtig nahe an das Wasser. Du als der ältere solltest sie zurückhalten, Du solltest verständiger sein als sie. Sie war bisher stets den Worten der Mutter folgsam, wie denn Agnes überhaupt ein gutes Kind ist, nach ihren Eltern viel mehr Freude macht als Du, aber heute hatte Dein leichtsinniges Reden auch sie der Warnungen weniger gedenken lassen. Sieh, eben hast Du Dein Schiff in das Wasser gesetzt, und auch sie soll Dir nun folgen.

Behutsam stellt sie das zerbrechliche Gebände in die helle Fluth, aber es war krumm hineingekommen, das Wasser wollte eindringen — eine Weile noch und das Schifflein würde wohl versunken sein.

Da rufft Du ihr zu, es zurückzuziehen, eh es zu Grunde geht, und drohst, ihr kein zweites Schiffchen zu bauen, würde sie dieses so nachlässig umkommen sehen. Da eilt sie vorwärts, nicht achtend, wohin sie tritt, nur besorgt um das liebe Schiff, aber sie war bereits in jenes sumpfige Erdreich gekommen, welches zunächst an stillen Wassern so gerne ist, der weiche Boden wich unter ihrem Tritte sie glitt aus und fiel in den ziemlich tiefen Welbre. Das zierliche Schürzchen flatterte nur einigemal noch oben am Wasserspiegel, dann sank das Kind unter.

Im Glücke ist der Gärtnerbursche in der Nähe. Euer gellender Schreckensruf bringt ihn herbei. Ohne sich zu bedenken stürzt er sich in den Weiher, als er sieht was geschehen war, und brachte das bewußtlos gewordene Mädchen wieder an's Land.

Nicht bloß, daß nun die Kleider Agnesens größtentheils zu Grunde gerichtet waren, sie mußte auch einige Tage in's Bett liegen, da der Schrecken sehr stark auf ihre Glieder gewirkt hatte.

Der Gärtnerjunge dagegen wurde sehr krank. Er hatte eben streng gearbeitet (bei einem nahen Baume, von dem er das Obst abnahm), und war daher ganz im Schweiße, als er euren Ruf vernahm, und nun in das kalte Wasser sich stürzte. Der gute Junge hatte aber der großen Gefahr des Mädchens sich selbst ganz vergessen.

Du bist nun Schuld an all diesem Unheil, Du wärest Schuld gewesen, wenn der Gärtnerjunge, seiner Eltern einziges Kind, gestorben



wäre! Sieh hier wieder die weit ausgebreiteten Folgen weniger bedachter Worte.

Wenn du einst eintrittst in das ernstere Leben, da weist du es fahen, daß gar viele Hoffnungen, Wünsche und Vesteerungen dem leichten papierenen oder hölzernen Schiffelein gleichen, mit dem Rins der sich spielend vergnügen. Ein leichtes Rüstchen kann sie weit von uns forttreiben, oder gar für immer vor nasren Blicken versinken lassen.

Das sind nemlich die irdischen Freuden und Genüsse, nach denen so viele mit Hiet haschen, woein soulele ihres Lebens höchstes Glück zu finden wännen. Reichthum, Menschenruhm und Ansehen sind diese papierenen Schiffe auf dem See des Lebens. Ein Sturmwind — und sie sind nicht mehr, — ein Unglück, und sie verschwinden. Wehe dem, der sie zu haschen, alle Gefahren vergißt, er wird unterinken in das falsche Wasser, und zu Grunde gehen. Strebe daher nicht nach solchen Dingen, als wären sie das Erbsenenste. Strebe lieber mit aller Kraft die du hast, nach dem, was in jedem Unglückssturm bleibt, nach dem, was nicht plötzlich vergehe, wie Papier im Wasser, — strebe nach Tugend. Aus ihr geht die dann die Seelenruhe hervor, die dich aufrecht erhält in Muth und Gottvertrauen, ob auch Jammer und Elend dich überall umgeben. Sie ist ein Schiff mit Ankern, sie bleibt fest und wanket nie, wenn sie einmal recht in das Leben eingedrungen ist. Sie ist mehr werth als Ehee und Gold dieser Welt, denn diese mußt du zuerklaffen, wenn du einst stichst, die Tugend aber und deine guten Thaten, sie begleiten dich auch über das Grab hin noch in die Ewigkeit hinaus!

Während dieser Rede des Engels war ein neues,
das zehnte Bild

an die Stelle des vorigen getreten.

Eine Straße war hier sichtbar, in der es gar lebendig und lustig herging; denn eine Keme, aus Kindern gebildet, zog unter Trommelswirbel herbei. Vorne sieben Mann war das Regiment stark. Vorne trat der fröhliche Paul, seine Trommel anhängen, die er zur letzten Weihnachten als Christgeschenk erhalten hatte, und klopfte unbarmherzig auf das Fell los, indem er alle Wünsche, die ihm nur befielen, zum besten gab. Dabei hob er die Füße so steif, wie der erste Soldat, und marschirte gravitatisch einher. Hinter ihm, eine Feder an die Wähe gesteckt, paradierte Karl, als Offizier, den Säbel umgeschnallt, mit Ernst und Würde.

Nach ihm Adolph und Philipp, als erste Kolonne, zugleich aber auch Fahngardendienst versehen; denn in der Mitte zwischen ihnen und den beiden Knaben Johann und Ernst, welche den Zug schlossen, stolzirte der kleine Peppi als Fähndrich — des Heeres Blerde und Ruhm, die sieggekronte Fahne mit Anstand tragend.

Aber freilich sah es nun bei diesem Regimente mit der Uniform schlecht aus. Nur Adolph hatte einen Papierhut mit großer Naaste an einem Ende desselben, und Philipp besaß eine Art von Szado, der Fähndrich Peppi aber war mit einem Geieckenkäpplein geschmückt, während die Andern ihre gewöhnlichen Wägen auf hatten. Johann war der einzige, welcher außer dem Commandanten auch noch einen Säbel bejaß, dagegen hatte aber Adolph das schönste Gewehr unter allen. Er hatte es aus des Vaters Gewehrschrank heimlich genommen, obwohl ihm dieser oft schon unterfragt hatte, jemals

eines seiner Gewehre zum Spiele zu gebrauchen, denn es waren sehr schöne und kostbare Gewehre, und der Knabe hätte sie leicht verderben können. Der Marsch wurde fortgesetzt, bis man auf die Wiese vor dem nahen Thore kam.

Dort begann das Exerciren. Lambour Paul stellte sich in gleiche Linie mit den andern fünf, dicht neben den Fähndrich, vorne aber stand Karl der Commandant, und leitete mit vernehmlichem Rufe die Waffenübungen.

»Achtung! Schulter's Gewehr! Präsentirt das Gewehr!« so erschallte sein Befehl, und pünktlich wurde er von den 4 Soldaten befolgt. Da rief er: »Legt an!« und (weil keiner eine Patronentasche bei sich hatte, bedurfte es auch keines Ladens —) »Feuer!« kommandirte der Kleine, aber mit dem Ausrufe: »Herr Jesus!« sank er zu Boden.

Alle warfen ihre Gewehre, die Trommel und die Fahne weg, und eilten herbei dem Unglücklichen zu helfen, denn das Knallen und der Rauch aus Adolp's Flinten hatte sie bereits der sichern Ueberzeugung gemacht, daß es eine geladene Flinten gewesen sei.

Karl klagte über heftigen Schmerz am linken Arme. Dort blutete er auch heftig. Pappi riß gleich seine Fahne von der Stange herab, an der sie festgemacht war, und man verband damit den armen Knaben, der nun so schnell als möglich nach Hause gebracht wurde. Dort untersuchte sogleich ein verständiger Arzt die Wunde, und sagte, es sei hier die Kugel eingedrungen, und habe das Bein am Oberarme zerschmettert. Vergebens waren alle Versuche anders zu helfen. Der Arm mußte abgenommen werden, und so hatte Adolp durch seine Unvorsichtigkeit seinen liebsten Gespielen zum einarmigen Krüppel gemacht. Das Bewußtsein dieser That schmerzte ihn mehr als die stra-

senden Worte seines Vaters, er wurde ein guter folgsamer Knabe, aber Karl blieb einarmig, ihm konnte er nicht mehr helfen.

1. Denke hierbei an den tiefen und guten Sinn des Sprichwortes:

Zuvor gethan, hernach bedacht

Hat manchen in viel Leid gebracht.

2. Wir alle besitzen eine Waffe, die so gefährlich und schädlich ist, wie das Gewehr in Adolp's Hand. Auch sie kann Unglück verbreiten, ohne daß wir es wissen, weß aber erst dem, der sie mit Bedacht zum Obsen mißbraucht. Diese Waffe aber ist die Zunge. Viele fromme und weise Männer haben sie schon mit Recht einem schneidigen Schwerte verglichen, wodurch man bis in die innersten Eingeweide eines Menschen einschneiden kann. Wie aber das Messer, welches in der Hand des Arztes und zum Heile dienen kann, in eines Kindes Hand zu Unglück und Elend führen könnte, so kann auch die Zunge, welche gute oder fromme Redner der Menschheit zum größten Wohle gebrauchen können, von unverständigen und bösbastigen Menschen zum Schaden und Unglück des Nächsten mißbraucht werden.

Wie oft wurde schon durch ein unbedachtes Wort, wie oft wurde durch eine Lüge eine ganze Familie unglücklich!

Wie schrecklich aber, wie unermessbar sind erst die Folgen der Verleumdung. Hier ist die Zunge in ihrer schlimmsten verderblichsten Thätigkeit, hier ist sie wie Feuer und Schwert.

Fliehe die Verleumder, fliehe die Lügner, und vor Allem ahme ihnen nie nach. Wer durch Verkleinerung des Nächsten sich etwas erwirbt, wer durch solche schändliche Mittel sich hebt — der wird nimmer ein dauerndes Glück genießen, und ob er auch einige Zeit äußerlich froh scheint: tief im Herzen wohnt ihm doch



immer der nagende Wurm des bösen Gewissens, und raubt ihm alle Freude, alle Zufriedenheit!

3. Erzähle deine Tunge! Rede nie zu viel und zu schnell; denn so wenig eine Welle wiederkehrt, wenn sie einmal vorbeigekostet ist, so wenig kehrt ein Wort wieder zurück, das einmal dem Munde entflohen ist. Es ist und bleibt gesagt, bedenke daher zuvor, was du sagen willst und darfst, das Bedenken nach der That ist unnütz und thöricht.

Das nun folgende

eilfte Bild,

ließ unsere immer noch aufmerksamen Zuhörer den Weg zum nahen Dorfe sehen, auf welchem acht Bauernkinder mit Wettlauf sich vergnügten. »Heute kommt alle zu mir, hatte Hanni des Dickbansers Knabe gesagt, heut habe ich zu meinem Namenstage vom Nachbarn Kuoni eine ganze Maaß frischen Most zum Geschenke erhalten, den wollen wir trinken zusammen, und recht fröhlich sein!« Gesagt gethan. Es kamen die Kinder alle zu Hanni, und waren guter Dinge. Da stand er aber plötzlich auf, kaum daß er sich noch recht niedergesetzt hatte, und eben die Gläser einschenken wollte, und sprach: »Wißt ihr aber, was wir thun sollen? Wir sollen es machen, wie ich oft vom Vechni hörte, daß es die alten Ritters gethan, sollen einen Zweikampf, oder einen Wettlauf oder ein Schießenschießen halten, und wer dann den ersten Preis ereingt, der bekommt einen Becher voll Wein.«

»Ja, das ist Recht, das ist Recht! riefen alle, aber was sollen wir wählen. Ein Schießenschießen können wir nicht halten hier;

denn es fehlt die Scheibe und die Armbrust, aber einen Zweikampf oder Wettlauf können wir wohl beginnen.«

»Nicht doch, mit Furcht Zweikämpfe auch!« klagten die Mädchen, da bekommen wir ja in alle Ewigkeit keinen Tropfen Wein, da können wir ja nicht mithalten!«

»Nun so laßt uns einen Wettlauf beginnen, rief Hanni, wir wollen von dort an, wo die Straßen sich theilen, bis hinlaufen an das Haus, wo ich wohne. Da will ich dann auf die Bank vor dem Hause den Becher stellen, den der Sieger leeren darf!«

Sie ordneten nun sich alle in eine Reihe und begannen den Wettlauf. Der kleine Seppi war der erste am Ziele, und damit ihm ja niemand zuvorkomme, ergriff er sogleich den vollen Becher und trank ihn bis fast zur Hälfte aus.

Da kam ein alter Landmann des Weges und sah die erhitzen hochathmenden Kinder neben der Bank stehend, und Seppi, welcher eben den Becher wegstellte.

»Um Gotteswillen Kinder, was treibt ihr da! rief er ganz erschreckt aus, ihr bringt Euch ja alle ums Leben! Ob ihr gleich den Wein weghabt!«

»Ei warum denn auch — trogte Hanni, der Wein ist ganz gut und gesund, es ist ja kein Gift darin, da kommt ihr schlecht an, wenn ihr dem Nachbar Kuoni sagt, sein Wein sei vergiftet! Er hat ihn mir ja geschenkt, damit ich mir einen frohen Tag bereiten solle.«

»Unbesonnener Knabe, antwortete der Bauer, der Wein ist freilich nicht giftig, aber wißt ihr denn nicht, daß man in solcher Hitze nicht trinken darf! Ihr zieht euch ja eine schwere Krankheit zu, und müßt bald sterben darüber. Da schwiegen die Kinder, und setzten sich

nieder, um auszuruhen, und dann erst zu Trinken; denn sie erinnerten sich nun alle gar wohl, daß sie schon oft davon gehrt, wie junge Leute schnell hatten sterben müssen, weil sie in die Erhöhung oder nach dem Tanzen gleich getrunken hatten.

Seppi aber mußte die Unvorsichtigkeit büßen. Ein Husten zeigte sich bald, und wurde fast täglich heftiger. Als er 14 Jahre alt geworden war, starb er, und der Arzt sagte, er habe an der Lungensucht gelitten.

Da gedachten Hanni und die andren Kinder, welche den todtten Spiellkameraden zur stillen Grube begleiteten, an jenen Tag, und an den Wettlauf, und an die Worte des Alten, und nahmen sichs fest vor, erfahrenen Leuten sters zu folgen, und sie gern und oft um Rath zu fragen.

Sieh nun auch gleich

das zwölfte Bild

sprach der Engel zu Friederich, ich will dir dann, wenn dieses vorüber ist, noch einige Worte über beide zusammen sagen.

In einem schönen Laubwalde, durch den sich ein kleiner Hohlweg schlang, sah Friederich elf Knaben, welche er alle wohl kannte. Sie wollten eben ein Spiel beginnen, welches er besonders liebte, sie stellten nemlich Räuber vor.

Dazu theilten sie sich in 2 Abtheilungen. Die Kleinere derselben vertheilte sich einzeln in dem Walde, und stellte Reisende vor, auf welche dann die Räuber, hinter Bäumen versteckt, loseilten, und zwischen denen sich bald ein hitziger Kampf entspann, bis ein Theil verjagt, oder besiegt und gefangen wurde.

Hatten nun die Mitglieder der Räuberhorde Gefangene gemacht,

so brachten sie selbe alsbald vor den Hauptmann, wozu sie einen aus ihnen erwählt hatten. Dieser hielt sodann Gericht über sie.

Auf einem vorstehenden Steine setzte er sich nieder, zwei der Knaben stellten sich, gleichsam als Leibwache, mit großen Erdäpfeln ihm zur Rechten und zur Linken, und so ließ er nun die Gefangenen, gewöhnlich mit auf dem Rücken zusammengebundenen Händen, vor sich kommen, bewacht und geführt von zweien oder dreien seiner Bundesgenossen.

Da wurden denn die Armen zu Galgen und Rad, zum Erschießen und Erdolchen oder zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt, und mit großem Ernste führte man sie fort, als ob es wirklich zum Tode oder ins Gefängniß gehen sollte.

Wenn nun auch gleich dieses ganze Spiel den Eltern und Lehrern der Knaben nicht lieb war, da es eine Nachahmung schlechter Menschen und ihres verderblichen schändlichen Treibens war, welches die Knaben dadurch gewissermaßen eher liebzugewinnen in Gefahr gerietzen, als daß sie es scheuen und verabscheuen sollten; so glaubten sie doch, es sei genug, den Kindern dieß zu sagen, sie hstern darauf aufmerksam zu machen, wie das Räuberleben keineswegs so schön wäre, als etwa dieß Spiel es erscheinen lasse, sondern daß unter so schlechten Menschen nur Zwietracht, Zank und Reid herrsche, dazu das unruhige Bewissen und die Sorge vor der Zukunft und der verdienten Strafe noch in — oder doch sicher nach diesem Leben, — ihnen alle Freude vergälte, und ihnen keinen recht frohen Tag vergönne: wie gesagt, damit begnügten sich die guten Eltern und die verständigen Lehrer, und da sie erkannten, daß die Kinder dieß Alles gar wohl begriffen und fest zu Gemüthe genommen hatten, erlaubten sie ihnen das Spiel, da es eben nur ein Spiel war, wie ja so viele andere, legten ihnen aber



oft ans Herz, auch hieß Leichtsinns oder Tollkühnheit zu meiden, sich gegenseitig keinen Schaden zu thun, und einander nicht aus den Augen zu lassen, damit nicht etwa einer sich verirre.

Oft schon hatten sie mit diesem Spiele sich erlustiget, da fiel es ihnen einmal ein, auch nach Räuberart im Walde zu essen und zu trinken. Sie setzten sich im Kreise umher, und beachteten, was sie nun wohl essen sollten — da schlug der vorlaute Ludwig vor, Schwämme zu bereiten, und am Feuer zu kochen, allein es fehlte an Suppe und an Fett zum Dünsten. In Wasser wollte sie keiner essen. Eduard wollte sich bloß mit Brod begnügen, daran aber fanden die andern kein Vergnügen. Da sprach Albert herbei, und brachte schöne schwarze und rothe Beeren, die er von einem Baume gepflückt hatte. »Ei seht da die schönen Kirschen — rief der hoch erfreute Knabe — die wollen wir essen, und Brod dazu, was brauchen wir Waldbroder noch mehr?«

Und alle lachten erfreut über den schönen Fund, man pflückte noch mehr, und die Gesellschaft begann zu tadeln.

Wohl war es dem kleinen Max eingefallen, daß sein Vater ihm verboten habe, Früchte im Walde zu genießen, die er nicht ganz genau kenne. Er erinnerte auch die andern darauf, wurde aber als Mutterstöhnchen verspottet, und der wilde Ludwig, der sich gleich dadurch beleidigt fühlte, daß ihm Max seine Kirschen zweifelhaft machen wolle, rief ihm zu: »Weist du auch schon, verzeckeltes Knäblein, daß wir im Walde hier keinen strengen Herrn Lehrer brauchen. Wie wissen gar wohl selber, was wir zu thun und zu unterlassen haben, und werden auch ohne Dich unser Früchte verzehren können. Bleib du immerhin weg, und is zu Hause Pflaumen und

Birnen, so hart und weich Du sie nur bekommst. An unsern Waldkirschen brauchst Du Dir nicht Deine Zähne anzubeißen.«

Alle andern Knaben lachten ob dieser Rede Ludwigs, den guten Max verdroß aber dieser Spott gar sehr, er verließ den Kreis, und setzte sich allein auf eine kleine Anhöhe, von wo aus er den andern still zusah.

Diese fiengen nun zu essen an, aber die Kirschen wollten ihnen nicht recht behagen, sie schmeckten ihnen nicht süß genug, und die meisten aßen bloß einige davon, Ludwig allein, um sich muthig zu zeigen, verzehrte ziemlich viele, obwohl sie ihm auch nicht mundeten. Max aber aß nichts; denn er wollte nichts fordern, jene aber gaben ihm nichts.

Kurze Zeit nach dem ländlichen Mahle begab man sich nach Hause zurück. Da klagte Ludwig auf dem Heimwege über Unwohlsein, welches immer mehr zunahm, so daß sie froh waren, als man nach Hause kam, wo sich alle trennten, und jeder zu seinen Eltern gieng.

Am andern Tage zeigten sich die üblen Folgen des Leichtsinns und der Unvorsichtigkeit auch hier. Ludwig war sehr gefährlich erkrankt, und auch Albert, Eduard und die andern Knaben fühlten sich sehr unwohl. Sie mußten ihren Fehler gestehen, und es zeigte sich, daß es sehr ungesund, giftähnliche Vogelbeeren gewesen waren, die sie statt Kirschen genossen hatten.

Zum Glück hatten die meisten nur eine oder zwei Beeren gegessen, und wurden also bald wieder gesund, Ludwig aber, der in seinem Eigensinne so viele genossen hatte, mußte lange leiden, ehe er wieder das Bett verlassen konnte, und es hätte sich bald gar gestoffen, daß er gestorben wäre.«

„Hiemit sei der Kreis der Bilder, die ich dir zeigen wollte, geschlossen. Es ließe sich wohl noch vieles dir zeigen, allein ich sehe, daß dieß bereits genügen wird, dich fest zu überzeugen, daß Folgsamkeit und demuthsvoller Gehorsam nützlicher und verständiger ist, als Eigensinn und Widerspenstigkeit.“

Die letzten beiden Bilder mögen dich noch überdieß lehren, daß besonders an fremden Orten in Wahl der Speisen und Getränke große Vorsicht anzuwenden sei, anderseits aber, daß auch das Beste und Gesündeste uns zum Verderben gedreihen könne, wenn wir es unvorsichtig oder schlecht anwenden. Abge abrigens auch dir die Warnung gelten, niemals Gefallen an der Nachahmung schlechter Menschen zu finden; da der, welcher ihr Treiben einmal nachahmt, leicht ihr Gesährte werden kann!“

Und nun sei es genug. Ich habe dir die Spiele aus allen Jahren rekriten vorgesührt, aus jeder derselben drei Bilder. Sei nun stärker hin gut und folgsam, werde deiner guten Eltern Freude, werde deiner sanften Schwester ein dankbarer Bruder; denn ihr Gebet vorzüglich hat mein Erscheinen bei dir erstelt. Jetzt lebe wohl! Ich scheide wieder, um heimzukehren in die lichten Gefilde, aus denen ich herabschwebte zu dir, vergiß nie dieser Stunde, sei Gott stets dankbar, gehorsam und frommen Herzens bete oft und gern, so wird der liebe Vater im Himmel dir immer helfen, ob die Noth auch noch so groß sei, die dich etwa bedrücken möchte. Vertrau auf ihn; er hat dir heute geholfen, er wird dich auch künftighin nicht verlassen. Noch einmal, sei fromm und vergiß meiner und des Gesehenen nicht!“

So sprach der schöne Knabe, und ein überirdischer Glanz um-

floß seine Gestalt. Friederich wollte ihn zurückhalten, und bat ihn mit stehenden Worten bei ihm zu bleiben, aber vergebens, noch einmal breitete er die strahlenden Hände über den Knaben aus, dann verschwand er, sich ausstehend in Licht und Glanz.

Bald darauf erwachte Friederich.

Da sah er nun erst, wie Alles doch nur ein Traum gewesen sei, und erstete sich, daß die guten Kinder alle nicht gestorben und unglücklich geworden waren wie er dieß in jenen Bildern gesehen hatte; dagegen aber fiel ihm nun ein, daß er ja selbst ein unglücklicher Knabe sei, denn nun erinnerte er sich erst wieder recht lebendig dessen, was gestern vorgefallen war, und wie er seine guten Eltern verloren habe, und wie er lange umhergeirrt und dann aus Müdigkeit eingeschlafen sei.

Aber wie! war er denn nicht mitten im Walde eingeschlafen? Hatte er denn nicht vergebens nach einem Wege gesucht, auf dem er nach Hause könne? Wie war denn dieß zugegangen? Er sah doch jetzt, daß er unter einem großen Kastanienbaume im weichen Grase lag. Hinter dem alten breitästigen Baume aber befand sich nicht ferne eine Hütte, und er kannte die Hütte gar wohl; denn von hier aus hatte man kaum eine halbe Stunde auf das Schloß seines Vaters.

Das kam dem ersaukten Friederich nun freilich ganz sonderbar vor, er glaubte aber, es hätte ihm jemand den Scherz angethan, und ihn während er so lang und fest schlief, hieher getragen.

Er hatte jetzt nichts eiligeres zu thun, als so schnell als möglich nach Hause zu eilen. Erfreut empfingen ihn die Diener, er aber sprang schnell die Treppe hinauf, und trat demüthig in das große

Zimmer, wo er seinen Vater, die gute Mutter und Agnes versammelt fand. Auch sein würdiger Lehrer war zugegen.

Mit den Worten: „Theure Eltern! o können Sie mir verzeihen, daß ich Sie so tief gekränkt, so oft beleidigt habe?“ sank er vor den Eltern auf die Kniee und barg das weinende Gesicht im Schooße der Mutter. Eine zeitlang schwiegen beide, sich bedeutende Blicke zuwerfend, dann aber sprach die Mutter: „Ungehorsamer Friederich, wie lange wirst du noch fernfahren und Kummer zu bereiten! Wann wirst du einmal einsehen, wie dich dieß nimmer zu Glück und Ruhe des Lebens in späteren Jahren führen kann!“

„D ich habe es eingesehen, ich habe es ja so lebendig vor mir gesehen, was des Ungehorsams Folgen sind, ich will ja gewiß ihn künftig hin schießen mit aller Kraft! Nur verzeihen Sie, verzeihen Sie mir. O strecken auch Sie ihre Hände segnend aus über Ihr Kind, das ja aus vollem Herzen bereut, so lange die Wege der Sünde gewandelt zu sein!“

„Deine Reue schenkt diesemal endlich eine aufrichtige, nahm nun der Vater das Wort, es würde mir die größte Freude sein, wenn es so wäre, ich hätte ja dann wieder ein Kind gewonnen! Verstehst du, Friederich — ich verzeihe dir!“

„Auch ich —“ fügte die sanfte Mutter bei, — und auch der gute Lehrer reichte dem kleinen Trostlopfen versöhnt die Hand.“

„Aber nun sprich, wo warst du denn die ganze Nacht!? Gewiß hast du dich verirrt auf dem Bergwaidel! So fragte die besorgte Agnes.“

Da lächelte Friederich, als ob er etwas nicht recht glauben könne, und erwiderte: „Si ja doch liebe Schwester, da willst du mich wohl nur necken; meine lieben Eltern haben dich es gewiß auch wissen lassen, wie sie mich gerettet haben aus dem finstern weglosen Walde.“

„Mir dich gerettet? fragte die Mutter, — da irrst du sehr, Friederich, wußten wir ja doch bis auf diese Stunde gar nicht, wie es dir ergangen. Dein guter Herr Lehrer hatte dich vergebens gesucht, du verschwandest seinen Augen im Dickicht des Waldes. So eben waren wir versammelt, Rath zu suchen, was jetzt zu thun sei. Da führte dich Gottes Barmherzigkeit wieder zu uns zurück!“

„Also nicht haben Sie mich herabtragen lassen, bis zu jenem Baume wo ich erwachte,“ fragte Friederich noch einmal; denn er konnte durchaus gar nicht begreifen, wie er denn sonst hieher habe kommen können, da er doch ganz gewiß wußte, er sei mitten im Walde entschlammeet. „Nun dann ist mir das Ganze höchst eckelschast. Hören Sie mich, mit Grould, ich will erzählen, wie es mir erging und was ich der Zeit erlebte.“

Er erzählte nun mit großer Lebendigkeit, und tiefer Rührung, wie er verirrt, ganz hilflos in einer fremden Gegend umherwanderte, wie ihn allmählig Muth und Freude verließen, wie er endlich seine Fehler herzlich bereut, sein Schicksal in Gottes Hand gestellt, und nachdem er jenes fromme Lied gesungen, bald eingeschlafen sei.

Er schilderte nun mit beglückten Worten des Engels Erscheinung, und Alles, was ihm dieser gezeigt. Dann fügte er noch bei, wie er erwacht sei, und sich an einem bekannten Orte ganz in der Nähe unbegreiflicherweise gefunden habe.

Schon während der Erzählung hatte er gesehen, wie seine Mutter tiefgerührt weinte, auch des Vaters und Lehrers Blicke feuchteren sich öfter, als er aber nun geendet hatte, hob der Vater mit Ernst an:

„Wahrlich wunderbar ist der Herr, der Allbarmherzige, in seiner Führung. Sein Engel der dir im Traumbilde so lebendig vor Augen stand, sein Engel war es, der dich rettete. Du siehst nun, was guter und gebesselter Kinder herzlichstes Gebet bewirken kann. Laß nie aus deinem Herzen die himmlischen Leiden schwinden, die der Schutzgeist dir gab, bewahre deine gesagten guten Vorsätze, und suche dir das kindlich fromme Herz rein und unbedeckt zu erhalten; denn die Kinder liebt der Herr, und nur denen verspricht der Sohn Gottes das ewige Friedensreich, die den Kindersinn bewahren, in Glaube, Demuth und Liebe. Ihm aber, der dich gerettet aus Drangsal und Noth, Ihm, der dich uns wieder gegeben hat — Ihm laßt uns jetzt danken im herzlichsten Gebete!“

Und er sank auf die Kniee, die gefalteten Hände und den theuersten Blick zum Himmel gehoben, — und ringen um folgten alle

dem schönen Beispielen knieten hin mit heißem Gebet und ehrten den Herren mit Lob und Dank.

In dem hohen Zimmer herrschte eine heilige Stille, nur unterbrochen durch das Schluchzen der Mutter, der eisgerührten Agnes, und des erneuerten Friederich, durch das Fenster aber fiel aus den zerrißnen Wolken ein heller Sonnenstrahl auf die betende Familie.

Gott hatte die frommen Gebete gebbet und erdaemend aufgenommen; denn wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, da ist er ja unter ihnen. Friederich blieb hinfest ein guter, frommer und folgsamer Knabe, und bessere durch sein gutes Beispiel und die Erzählung seiner Begebenheiten noch manchen seiner früheren wilden Kameraden.

Er wurde ein beaver Mann und ein allgeliebter Herr seiner Untertanen. Und als er selbst schon Vater mehrerer Kinder war, da erzählte er ihnen am liebsten die Geschichte seines zehnten Lebensjahres, die Geschichte seiner Besserung, und ermahnte sie zu Gottvertrauen und Tugend.

„Dies ist die Geschichte, die ich euch erzählen wollte meine lieben Kinder, schloß der greise Pilger seine Erzählung. Beherzigt sie wohl. Ihr Sinn liegt euch recht nahe. Auch ihr thant und sollt die zwölf Bilder tief in Euer Herz prägen, auch ihr sollt daraus Gutes für das Leben leeren. Vor Allem aber soll sie euch befestigen in dem schönen Glauben, daß Gottes Engel als Schützer, Leiter und Retter uns umschweben, und nie uns verlassen, wenn wir nicht selbst mit Nothheit sie von uns treiben. Jeder von Euch erfreut sich eines solchen himmlischen Freundes. Bittet Gott, daß er ihn euch lasse, und lebt des erhabnen Schutzes würdig.“

„Doch es ist bereits sehr spät. Ich habe euch mit meiner Erzählung lange vom Schlafe aufgehalten. Suchet nun Euer Lager, und bittet den Herrn, daß er, wie euer kindlich Gebet euch sagt, seine lieben Engeln eure treuen Schlafgesellen sein lassen“ mßge, ich will:

sche euch allen eine ruhige Nacht und des Segen Gottes mßge euch vergelten, was ihr mir gegeben mit freundlichem Sinne.“

Die Kinder, und auch Wallheim und seine Gattin dankten dem guten Alten herzlich für seine Erzählung, und jeder suchte nun sein Lager.

Als aber am nächsten Morgen der fromme Fürst sich erhob, sein Morgengebet zu verrichten, da sah er das Nebenzimmer, in welchem dem Pilger sein Lager angewiesen war, leer — das Bett ungebraucht. Er wollte seine Leute noch nicht wecken, aber als später die ganze Familie sich dem Schlafe entriß, fragte er, ob niemand wisse, wohin der alte Mann gekommen sei.

Niemand hatte ihn aus dem Hause gehen, niemand das Zimmer verlassen sehen, und alle wunderten sich, wie der wachsame Hofhund ihn nicht mit lautem Bellen empfangen haben sollte, wenn er den Hof betreten hätte!

Da bemächtigte sich ein heiliger Schauer des frommen Familie, sie gedachte der Erzählung des Pilgrims, und wie Friederichs Eltern, so erboden auch sie im stummen heißen Gebete die Herzen zum Vater der Welt.

Und Wallheims Kinder blieben so gut wie sie waren, ja, wo es möglich war, wurden sie noch besser, frommer und folgsamer.

Den Pilger aber hat seitdem niemand wieder in jener Gegend erblickt.

Ihr alle, gute Kinder, die ihr dieses gelesen, ihr alle fasset tief in das junge Herz, was ihr hier gebt und erfahrt! Ahmet des ewigen Friederich Beispiel nach, wenn ihr gefehlt habt — ahmet das Beispiel der Wallheimischen Kinder nach, wenn ihr zuvor schon gute Kinderet waret. Nicht jedem wird die Gnade zu Theil, daß sein schützender Engel ihm sichtbar begegnet — lebet aber seines Schutzes würdig, damit er nicht aus Unglück und Jammer euch zu retten nöthig habe, die ihr euch selbst desertet habet!

